Der deutsche Verfall und der Zusammenbruch

von

Adolf Bartels

Fünftes Tausend



Erschienen 1919 im Sis-Verlag in Zeitz

Beachten Sie die 3. Umschlagseite

Der deutsche Verfall

Vortrag, gehalten am 21. Januar 1913 zu Berlin

Mit einem Nachwort

Der Zusammenbruch

Von

Adolf Bartels

Dritte Auflage

Fünftes Tausend



Erschienen 1919 im Sis-Verlag in Zeitz

Vorwort

Der Vortrag ‚Der deutsche Verfall‘ wurde am 21. Januar 1913 unter gewaltigem Andrange im Marinehause zu Berlin gehalten und fand ungewöhnlichen Beifall. Alle ausgesprochen nationalen Zeitungen Berlins sprachen und alle Judenblätter schwiegen über ihn. In Weimar brachte er mir eine politische Maßregelung durch den Vorstand des von mir gegründeten Deutschen Schillerbundes, der meinen Austritt nach sich zog. Es kamen dann auch zahlreiche Aufforderungen, den Vortrag drucken zu lassen, und ich ließ ihn denn Ostern 1913 im Armanenverlage zu Leipzig erscheinen. Der Absatz war, trotzdem ihn jetzt auch manche für national gehaltene Zeitungen totschwiegen, sehr gut, im November 1913 konnte das vierte Tausend hervortreten, das einen Anhang: ‚Friedrich Naumann und der Liberalismus‘ brachte. Zu Anfang des Krieges war auch die Neuausgabe so ziemlich vergriffen und natürlich an einen Neudruck nicht zu denken. Wenn ich die kleine Schrift jetzt nochmals (ohne den Naumann-Anhang) im Sis-Verlag erscheinen lasse, so geschieht dies wiederum auf wiederholten Wunsch aus nationalen Kreisen, in denen man gerade jetzt nach dem Zusammenbruch ihre nationale und geschichtliche Wichtigkeit erkannt hat. Möge sie, um ein sehr ernstes Nachwort erweitert, nach wie vor zur Erkenntnis unserer Zustände und zur Erneuerung des deutschen Lebens aus dem Tiefsten heraus, deren Notwendigkeit jetzt niemand mehr verkennen kann, ihren bescheidenen Teil beitragen! Diese erste meiner Erneuerungsschriften hat jetzt durch ‚Deutsch sein ist alles‘ und ‚Was nun?‘ (beide im Sis-Verlag) die zweckentsprechende Fortsetzung gefunden.

Weimar, den 15. Juni 1919.

Adolf Bartels.

Der deutsche Verfall

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechter Treue halten
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten,
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland,
O deutsche Lieb und Treue!
Du hohes Land! Du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der füttre Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben."

Ich sage Ihnen diese Strophen, meine hochverehrten Anwesenden, um Sie ein wenig in den wahren Geist der Befreiungskriege, deren Hundertjahrfeier wir in diesem Jahre begehen, einzuführen. Man bildet sich vielfach ein, der große Kampf gegen Napoleon sei dem reinen, sagen wir, Schillerschem Idealismus entsprungen, Arndt aber und auch Heinrich von Kleist, dessen grandioses Gedicht ‚Germania an ihre Kinder' ein Seitenstück zu diesem Eisenlied ist *), belehren uns eines andern: Erbitterung, Grimm, Wut, Rachedurst spielen neben jenem Idealismus, der freilich auch vorhanden war, mit, und es war recht so, denn das ist kein Mann, der sich nicht aufbäumt, wenn er getreten wird, der nicht an Vergeltung denkt, wenn man ihn Jahre lang gedemütigt, beraubt und

---

*) „Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn tot! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!"

gepeinigt hat. Ernst Moritz Arndt hat es sich dann gefallen lassen müssen, von Heinrich Heine als Bluthund bezeichnet zu werden, und noch vor einigen Jahren hat der Hamburger Dichter Otto Ernst die Heinesche Beschuldigung, wenn auch in vorsichtigerer Form wiederholt. Aber natürlich ist es für einen Deutschen eine Ehre, von einem Heinrich Heine beschimpft zu werden, und der gute Otto Ernst hatte selbstverständlich von dem wirklichen Ernst Moritz Arndt keine Ahnung. Dieser tapfere Kämpfer war nicht bloß ein Mann, sondern war auch, wie jeder, der seinen ‚Geist der Zeit' und seine übrigen Prosaschriften wirklich gelesen hat, ohne weiteres zugibt, ein weitschauender Geist: Sehr deutlich sah er beispielsweise schon, daß die Staaten und Völker des Altertums, daß Griechenland und Rom durch die entsetzliche Rassenmischung zu Grunde gegangen seien, und, in die Zukunft schauend, sagte er den Ruin des platten Landes voraus, wenn man die Bauerngüter zum Handelsobjekt mache. Ich hoffe, man wird in diesem Jubiläumsjahr des öfteren Gelegenheit nehmen, zu dem alten Arndt zurück zu führen: Hätte man, statt ihn von Staatswegen zu maßregeln, auf ihn gehört, so sähe es heute anders aus im deutschen Vaterlande, so wäre die hoffnungsvolle Saat, die im Zeitalter der Befreiungskriege gesäet wurde, aufgegangen, so ständen wir Deutschen heute nicht in mancher Beziehung schlechter da als unter der napoleonischen Herrschaft. Denn die hat uns doch nur unser irdisches Gut und die politische Selbständigkeit geraubt — heute zieht man uns das Mark aus den Knochen und stiehlt uns die Seele.

Ich brauche Ihnen, deutschen Männern und Frauen, die einigermaßen über die Not unserer Zeit unterrichtet sind, nicht zu sagen, daß es nicht die sogenannte Reaktion gewesen ist, die uns dahin geführt hat. Ja, die ist bald nach den Freiheitskriegen eingetreten, und Ernst Moritz Arndt, Friedrich Ludwig Jahn und mancher ideal gesinnte deutsche Jüngling haben ein arges Lied von ihr zu singen gehabt. Aber politische Verhältnisse sind keineswegs (wie unsere politischen homunculi immer tun) allein entscheidend für das Glück oder Unglück eines Volkes. Vor hundert Jahren, auch noch in der Zeit der Reaktion, war das deutsche Volk, dem eben die volle Erkenntnis seines Volkstums aufgegangen war, weder so zahlreich noch so reich wie heute, aber es war weitaus gesunder, rassenhaft besser, zufriedener, es hatte dem entsprechend auch eine weit höhere und wertvollere Kultur als wir heute. Man hat ja lange über die Biedermeierzeit gespottet, aber heute weiß man wieder, daß damals eine kulturelle Einheitlichkeit, eine

konsequente geistige Durchbildung aller wichtigen Lebensgebiete bestand, die fast ohnegleichen ist in der Geschichte — ich kann das im Rahmen dieses Vortrages nicht nachweisen, aber es genügt ja, die Namen Goethe, Tieck, Uhland, Rückert; Beethoven, Karl Maria von Weber, Schubert; Cornelius, Schwind; Hegel, Wilhelm und Alexander von Humboldt, die Gebrüder Grimm zu nennen — nur einen sehr kleinen Bruchteil der bedeutenden Erscheinungen —, um die Kulturhöhe jener Zeit darzutun. Und es war keine ungesunde, keine Ueberkultur, es war die dem Wesen des deutschen Volkes entsprechende. Nun kann natürlich ein Volk nicht immer auf der nämlichen Kulturhöhe bleiben, es gibt da ein Auf und Ab, oder, vielleicht besser gesagt, ein Treiben und ein Ausruhen. Aber die gesunde Grundlage seiner Kultur kann sich ein Volk erhalten, sein ungebrochenes Volkstum. Und das hat das deutsche Volk im neunzehnten Jahrhundert in fast unbegreiflicher Verblendung nicht getan: heute ist die Kraft unseres Volkstums im höchsten Grade erschüttert, und unsere Kultur ist sehr zweifelhafter Natur. Die ‚Kölnische Zeitung' redete zwar dieser Tage in einem Artikel über den Fall Sternickel *) von der „verfeinerten Kultur eines im glänzendsten Aufstieg befindlichen Volkes", aber wir denkenden Deutschen haben für solchen Phrasenkram nur noch ein bitteres Lachen. Nein, es steht sehr schlecht bei uns — ein ausreichender Beweis dafür ist, daß sogar Berliner Geheimräte anfangen, ängstlich zu werden. Wie Sie wohl wissen, hat im vorigen Sommer endlich die ‚Norddeutsche Allgemeine Zeitung' von dem steten Geburtenrückgang in Preußen und dem ganzen Deutschen Reiche Notiz genommen, nachdem man Jahrzehnte lang einem törichten Vertuschungssystem gehuldigt hatte, das natürlich auch die liberale Presse mitmachte. Nun kommt denn wahrscheinlich die Zeit der kleinen Mittel — so weit, daß man den andern Verfallserscheinungen auf allen Lebens- und Kulturgebieten erkännte, ist man natürlich noch nicht. Wir Nationalen aber sind lange so weit.

Es war also, wie gesagt, nicht die Reaktion, die uns den deutschen Verfall gebracht hat, eher war es der Liberalismus, unter dessen Zeichen die Entwicklung des 19. Jahrhunderts im ganzen steht. Ich bin, wie Sie sich denken können, nicht so einseitig, daß ich die ursprüngliche Berechtigung des Liberalismus dem Absolutismus, Feudalismus und dem Polizeistaat gegenüber nicht zugebe. Wenn auch das Bild vom alten

---

*) Sternickel war ein ganz gemeiner Mörder, wurde aber trotzdem zur Sensation gemacht.

Deutschland, vom alten Reiche, das der heutige Liberalismus zu entwerfen pflegt, nicht ganz stimmt — ich verweise auf Goethes sehr bemerkenswerte Darstellung im siebzehnten Buche von ‚Dichtung und Wahrheit' —, so war doch nach der französischen Revolution der alte Feudalstaat mit absolutistischer Spitze nicht mehr möglich, die Befreiung des Bauernstandes und eine größere Bewegungsfreiheit des Bürgertums vor allem waren notwendig geworden. Sie brachte denn für Preußen ja auch bereits die Stein-Hardenbergsche Gesetzgebung, die der Liberalismus heute für sich in Beschlag zu nehmen pflegt — Stein und Hardenberg waren aber, woran man wohl hier und da erinnern muß, Junker, Stein sogar ein typischer. Nach den Freiheitskriegen war eine Rückkehr zum Feudalstaat natürlich erst recht nicht möglich, und sie ist denn auch nicht erfolgt: Was sich dem Liberalismus feindlich erwies, war der Polizeistaat. Der Name Liberalismus stammt bekanntlich aus Spanien: Hier waren im Kampfe für die selbst von einem Liberalen wie Schlosser als kindisch bezeichnete Verfassung von 1812 sich zuerst ‚Liberale' und ‚Servile' entgegentreten. Die Grundideen des Liberalismus waren, nach demselben Schlosser, das Prinzip des Staatsbürgertums gegenüber dem Feudalismus, der Grundsatz der Rechtsgleichheit für alle und die Forderung der Teilnahme des Volkes an Gesetzgebung und Besteuerung, und auch ihnen wird kein Mensch die relative Berechtigung absprechen. Träger des Liberalismus wurde im wesentlichen das Bürgertum, dessen gebildete Kreise, aber auch die Vertreter der Geldmacht, des Handels und der Industrie, und die Frage, wo mehr die treibenden Kräfte gewesen sind, bei der Intelligenz oder bei den Geschäftsleuten dürfte garnicht so einfach zu lösen sein. Etwas wie eine Weltanschauung hat der Liberalismus gehabt: Sie hängt natürlich mit der Aufklärung zusammen, geht aber doch ein wenig höher, Schiller etwa kam den Liberalen als ihr geistiger Führer vor, und sein Idealismus hat gewaltig für die liberale Phrase herhalten müssen, die immer da war und bis heute noch nicht ausgestorben ist. Geht man der Sache auf den Grund, so trifft man zuletzt auf die Selbherrlichkeit des von allen historischen Bedingungen gelösten Individuums im Bunde mit allerlei vagen allgemeinen Menschheitsvorstellungen. Sehr viel klarer und bestimmter war man immer auf wirtschaftlichem Gebiete: da herrschte der reine Utilitarismus. Wir pflegen ja heute zu sagen, daß der Grundsatz des Liberalismus das ‚Laisser faire, laisser aller!' gewesen sei, auf dem nebelhaftem Hintergrunde einer Adam Smithschen Interessensolidarität aller Stände, Völker und Menschen, aber

es ist kein Zweifel, daß die einzelnen liberalen Geschäftsleute immer eine ganz bestimmte reale Aufgabe vor sich gesehen haben, nämlich die: Wie mache ich möglichst viel Geld? Der liberale Utilitarismus hat dann zu einer Mechanisierung auf allen Lebensgebieten geführt, wie das ja neuerdings auch von liberaler Seite, u. a. von Rathenau in der ‚Kritik der Zeit' zugegeben wird. Den Mangel an Verständnis für alles Organische, dafür, daß man gewisse Dinge nicht machen kann, daß sie werden müssen, darf man als den schlimmsten Fehler des Liberalismus bezeichnen, und er ist ihm geblieben bis auf diesen Tag. Aber haben nicht die Liberalen auch die Einigung Deutschlands erstrebt? Nun, ich bin nicht der Mann, alles über einen Kamm zu scheren, ich weiß sehr wohl, daß der politische Liberalismus auch hervorragende Männer als Vertreter gehabt hat, so Uhland und Dahlmann. Man soll nur diese Männer auch wieder nicht falsch ansehen: Uhland z. B. hatte einen stark konservativen Grundzug und trat für das alte gute Recht, d. h. die alten Württembergischen Landstände ein, und schon Schlosser in seiner ‚Weltgeschichte' hat zugegeben, daß die vom König von Württemberg vorgeschlagene Verfassung weit besser als die alte landständische war: „Der schlechtere Mann vertrat die bessere Sache", sagt er geradezu. Dahlmanns politische Verdienste liegen vor allem auf dem Gebiete des Einigungsgedankens — er wollte bereits Preußens Hegemonie und den Ausschluß Oesterreichs. Es ist in Deutschland dann überhaupt nicht der etwa an die alte germanische Institution der Volksfreien anknüpfende deutsche Demokratismus zum Siege gelangt, sondern der französische Liberalismus, richtiger vielleicht noch, der jüdische Demokratismus, dessen Hauptvertreter Börne und Heine sind. Er war, mag auch Börne ihm in nationaler, Heine ihm in politischer Beziehung hie und da ein Mäntelchen überhängen, von vornherein international und radikal — Heine z. B. sagt ja in seinem ‚Italien' geradezu: „Es gibt jetzt in Europa keine Nationen mehr, sondern nur Parteien" und „Die große Aufgabe der Zeit ist die Emanzipation", welches Wort man recht wohl auch als ‚Auflösung alles Organischen' umschreiben kann. Was diese Art Liberalismus vermochte, das hat sich 1848 gezeigt, in dem großen Sturmjahre, das alle Blütenträume zu reifen schien und sich dann doch völlig unfruchtbar erwies: hier ödester Doktrinarismus und dort wüste Revolutionsmacherei, bei den Besten aber zuletzt doch auch nicht mehr als blasser Idealismus. So kam die neue Reaktion, die gerade so schlimm verlästert worden ist wie die Restaurationszeit, aber auch besser ist als ihr Ruf — man soll die liberale Geschichts-

schreibung ja nicht mehr unbesehen hinnehmen. Oder sind nicht vielleicht Gutzkows ‚Ritter vom Geiste‘, ein so liberaler Roman wie nur einer, gerade in der dunkelsten Zeit, 1850—52, unbeanstandet erschienen? Diese zweite Reaktionszeit bringt nun auch den gewaltigen Aufschwung der deutschen Industrie — über die Anfänge soll man in Immermanns ‚Epigonen‘, die 1836 erschienen, nachlesen; damals beschränkte sie sich noch auf bestimmte Gegenden, jetzt setzt sie sich fast überall in Deutschland fest und drängt die Beschäftigung mit dem Ackerbau immer mehr zurück. Die Folge ist die zunehmende Mechanisierung des deutschen Lebens, als dessen erste Begleiterscheinung sich jetzt auch der Materialismus als Weltanschauung (Vogt, Moleschott, Büchner) und damit im Zusammenhange äußerer Materialismus, Zuschneiden des Lebens auf Lebensgenuß, weiter geistiger und sittlicher Verfall und endlich der Pessimismus einstellen. Schopenhauer wird in dieser Zeit neben den Materialisten der Philosoph der Deutschen, und auf die geistige Entwicklung wirft es u. a. ein bezeichnendes Licht, daß die großen dramatischen Erfolge der Zeit die von Mosenthals ‚Deborah‘ und Brachvogels ‚Narciß‘, nicht etwa die von Hebbels ‚Nibelungen‘ und Otto Ludwigs ‚Makkabäern‘ sind. Noch besitzt das deutsche Volk die Kraft, das unter dem zweiten Kaiserreich schon weit mehr entartete französische 1870 in hartem Kampfe niederzuringen und sein Reich zu erbauen, es hat ja seinen Bismarck, aber der bereits eingetretene deutsche Verfall ist durch die Siege von 1870 und die Reichsgründung nicht unterbrochen worden, sondern nach ihnen nur beschleunigter fortgeschritten. Gleich nach 1870 liegt die berüchtigte Gründerperiode, die man in der Regel aus dem Fünf-Milliardensegen erklärt — sie wäre aber natürlich unmöglich gewesen, wenn das deutsche Wesen noch in seiner alten Kraft bestanden hätte. Politisch herrscht nach 1870 der Liberalismus, und ich stehe nicht an, dem Nationalliberalismus immerhin einige Verdienste um den Ausbau der Reichsinstitutionen zuzuschreiben — er war eben die Partei der gebildeten und anständigen Leute. Aber die wahre Erkenntnis der Zeit hat ihm doch auch gefehlt, er hat nicht gesehen, daß mit dem Liberalismus Kapitalismus, Industrialismus, Mammonismus (mit denen berechtigter Handel und berechtigte Industrie, die aus dem natürlichen Bedürfnis des eigenen Volkes erwachsen — man vergleiche Fichtes ‚Geschlossenen Handelsstaat‘ —, natürlich nicht zusammenzuwerfen sind) im deutschen Volke zur Herrschaft gelangt seien und es auf die Dauer ruinieren müßten — seine Weltanschauung war eben auch kapitalistisch. Dem Kapitalismus

stellte sich dann die Sozialdemokratie gegenüber, von Haus aus eine ebenso berechtigte Bewegung wie der Liberalismus, denn wie einst das Bürgertum, der dritte Stand, vom Polizeistaate, so konnte jetzt der neuentstandene vierte, der Industriearbeiterstand, die Berücksichtigung seiner Interessen von der kapitalistischen Gesellschaft beanspruchen. Es ist gar kein Zweifel, daß der deutsche Arbeiter ausgenutzt worden ist, Zusammenhang des Geburtenrückgangs mit den zahlreichen wenn auch vielleicht nicht in dem Maße wie der englische nach Friedrich Engels' Darstellung: Wir haben einen klassischen Zeugen dafür, den großen Schweizer Volksschriftsteller Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius), der in seinem Buche ‚Jakobs, des Handwerksgesellen, Wanderungen durch die Schweiz' bereits 1846 die Anfänge des Sozialismus und Kommunismus darstellte und von den einzelnen Fabrikherren sprach, die „eine wilde Horde um sich sammeln, um reich zu werden, und nicht daran denken, daß zahme Hunde am Ende doch ihren Herrn fressen, wenn sie hungrig werden". Daß der Sozialismus berechtigt war, beweist ferner auch das Aufkommen eines konservativen Sozialismus (Rodbertus), den man mit dem sogenannten Kathedersozialismus nicht ohne weiteres identifizieren darf. Aber die neue Sozialdemokratie, von jüdischen Führern geschaffen und zum Teil auch geleitet, und von deren Größenwahn angesteckt, ist leider niemals so recht eine deutsche Arbeiterpartei, sondern wesentlich immer eine politische Hetzpartei gewesen und hat in allen höheren, den Weltanschauungsfragen den Liberalismus, ja die alte seichte Aufklärung niemals überwunden. Notwendige Folgen ihres revolutionären Wirkens waren die Attentate auf Kaiser Wilhelm, 1878, denen das Sozialistengesetz, aber auch die kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881, die die neue soziale Gesetzgebung einleitete, folgten — es gibt wenige Ereignisse in der neueren deutschen Geschichte, auf die wir Deutschen so stolz sein können, wie auf diese Botschaft. Sie ist, abgesehen davon, was sie für die Erkenntnis des großartigen Zeit- und Volksverständnisses Bismarcks und des hochherzigen Charakters des Kaisers bedeutet, ein deutliches Zeichen des neu erwachten gesunden sozialen Sinns, der allmählich eingetretenen Ausbildung des modernen Sozialgefühls, das in unsern Kulturstaaten eine absolute Notwendigkeit ist, freilich auch, wie wir seitdem gesehen haben, in wehleidiger, falschhumanitärer Richtung entarten kann. Zu seiner steten Kontrolle braucht man ein starkes Nationalgefühl, entschiedenen nationalen Realismus, der sich immer wieder sagt, daß das Bestehen der Nation, die Kraft des Volkstums die Hauptsache ist, und daß alle sozialen Maß-

regeln danach einzustellen sind. Auch dieser Nationalismus entstand übrigens in jener Zeit: Schon war, seit 1877, der Antisemitismus da, und nun trat anfangs der achziger Jahre auch ein positives Deutschtum hervor, das neue nationale Ideale aufstellte: Die im Jahre 1881 erfolgte Gründung des Vereins deutscher Studenten war u. a. ein Zeichen der neuen Zeit. Auch Bismarcks neue Zoll- und Wirtschaftspolitik war ja ein Einlenken in neue nationale Bahnen. Man darf sagen: Jetzt endlich ging es an ein entschlossenes geistiges Abtun des Liberalismus, der schon lange auf allen Gebieten nur noch verwüstend gewirkt hatte: Er hatte, mechanisierend, wie er nun einmal war, alle alten deutschen Lebensformen zerstört, ohne neue organische an ihre Stelle zu setzen: In Religion und Moral, in Sitte und Recht, in Kunst und Wissenschaft hatte er einem öden Opportunismus gedient, der zuletzt in den reinen Verfall übergegangen war. Ich erinnere Sie, um nur einige Beispiele anzuführen, an die entsetzliche Bauerei der siebziger und achtziger Jahre, die uns Straßen geschaffen hat, die man jetzt nur noch mit Grauen sieht, ich erinnere Sie an die Makartsche Malerei und die Lindausche Theaterwirtschaft; ich bitte Sie, auch nicht zu übersehen, daß David Strauß' ‚Der alte und der neue Glaube‘ in weiten Kreisen damals wirklich als Standardwork der modernen Weltanschauung galt, und daß das Philologentum Wilhelm Scherers alle produktive Wissenschaft nach und nach in den Hintergrund drängte. Haeckel (dessen naturwissenschaftliche Verdienste man immer gelten lassen kann) war auch schon da. Vor allem war der Liberalismus damals politisch vollkommen fertig und hätte, wenn der Lauf der Dinge ein natürlicher gewesen wäre, abtreten müssen. Aber er blieb, sozusagen als politische und Weltanschauung des Kapitalismus, der die Macht hatte, und als dessen Träger sich immer deutlicher das Judentum herausstellte. Man kann sagen, es ist das Werk des Judentums gewesen, daß der abgetane Liberalismus künstlich am Leben erhalten wurde.

Es wird nötig sein, einen kurzen Rückblick auf die Stellung des Judentums in früherer Zeit zu richten. Die große Fälschung in bezug auf das Judentum des Mittelalters, als ob es von vornherein der freien Bewegung entbehrt hätte und seines Glaubens wegen verfolgt worden sei, ist ja nun endlich aufgedeckt: Wir wissen wieder — ich verweise Sie auf Georg Liebes ‚Das Judentum‘ unter den Diederichsschen ‚Kulturhistorischen Monographien‘ —, daß bis zu den Kreuzzügen hin die Juden in Deutschland die Freiheit hatten, überall zu wohnen und jeden Beruf zu treiben, daß sie aber

vorzogen, sich einzig und allein mit Geldgeschäften zu befassen. Bei den Verfolgungen wird ja hie und da, wenn nicht Glaubenswut, so doch Rassenabneigung zu Tage getreten sein, das aber ist sicher, daß sie immer eine Folge des jüdischen Wuchers waren, erst dann erfolgten, wenn die Juden eine Gegend gründlich ausgesogen hatten und das arme Volk sich nicht anders zu helfen wußte. Daß das Judentum immer der Träger des Kapitalismus war und daß dieser „als ein Fremdtum inmitten der natürlichen, der kreaturlichen Welt, als ein Erdachtes und Gemachtes inmitten des triebhaften Lebens erscheint", gibt ja auch der Philosemit Sombart in seinem Buche ‚Die Juden und das Wirtschaftsleben' *) zu, und jeder Geschichtskenner weiß, daß zum Wucher auch bald kapitalistische Schwindelaktionen kamen: die Münz- und anderen Geschäfte des Juden Süß, die Bankoperationen des ‚Schotten' Law (der natürlich ein Jude Levi war) sind hinreichend bekannt, auch hat man durch Goethe erfahren, daß der Abenteurer Cagliostro einer jüdischen Familie entstammte. An fast jedem Hofe war im achtzehnten Jahrhundert ein geldschaffender Hofjude, unter den Steuerpächtern werden sicher nicht wenige Juden gewesen sein, und die Armeelieferungen waren auch längst in Judenhände geraten. Noch Börne verteidigt die Juden dagegen, fürstliche Speichellecker, Reaktionäre zu sein. Zu seiner Zeit erfolgte dann aber der Uebergang des Judentums von den Fürsten zum Volke, das Judentum geht eben immer mit der Macht, und diese mußte, wie man bei der allgemeinen Erregung schon in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erkennen konnte, unbedingt den Massen zufallen. Doch haben die Juden ja, klug, wie sie sind, immer zwei Eisen im Feuer behalten, und noch heute führen sie zwar einerseits die Sozialdemokratie, andererseits aber suchen sie sich auch bei Hofe beliebt zu machen. Ueber die Börne und Heine will ich hier nicht viel sagen: Börne ist der ehrlichere, aber beschränktere — „Dieser ehrliche Ochs ist aus dem Schlachthause mit einem verfehlten Schlage am Kopfe entlaufen", sagte Goethes Freund, der derbe Zelter —, Heine der klügere, aber ein Lump durch und durch, seit der Feststellung seines Erpressungsversuches gegen Liszt, seiner politischen Erkaufung durch das französische Ministerium Guizot und seiner Bestechung als Kritiker durch Meyerbeer kann daran kein Zweifel mehr sein. Beide haben dem deutschen Volke unge-

*) Eine volkstümliche Wiedergabe der Hauptfeststellungen dieses Werkes bildet J. Henningsens ‚Professor Sombarts Forschungsergebnisse zur Judenfrage', Deutscher Verlag Hamburg-Hohenfelde, 1 Mk.

heuer geschadet, Heine zumal schadet ihm noch, da er im allgemeinen der Leibdichter der Sozialdemokratie ist, aber auch die literarische Verkommenheit vielfach auf ihn zurückgeht. Eigentlich hätten ja Börnes und Heines Schriften dem deutschen Volke darüber die Augen öffnen sollen, was er im Falle der Emanzipation von den Juden zu erwarten habe (denn eine größere Frechheit als die Heines gibt es doch nicht), aber das deutsche Volk war durch den Liberalismus wie taub und blind geworden, und so ist denn die Emanzipation von 1848 erfolgt. Ich leugne im übrigen nicht, daß unter den jüdischen Vorkämpfern für diese auch respektablere Erscheinungen waren, wie z. B. Gabriel Rießer, der Oheim des Hansabund-Rießers, der sich sogar gegen Heine ausgesprochen, freilich auch, wie in unseren Tagen Ludwig Geiger, die Existenz eines jüdischen Volkes geleugnet hat. Nicht zu erwähnen vergessen will ich, daß sich unter den besten und gescheitesten Deutschen jener Zeit doch auch einige befanden, die die Judengefahr erkannten. Friedrich Hebbel beispielsweise schrieb 1843 in sein Tagebuch: „Die Emanzipation der Juden unter den Bedingungen, welche die Juden vorschreiben, würde im weiteren geschichtlichen Verlauf zu einer Krisis führen, welche — die Emanzipation der Christen notwendig machte", und Franz Dingelstedt gab das bekannte Gedicht mit der Schlußstrophe:

„Wohin ihr faßt, ihr werdet Juden fassen,
Allüberall das Lieblingsvolk des Herrn.
Geht, sperrt sie wieder in die alten Gassen,
Eh' sie euch in die Christenviertel sperr'n."

Natürlich horchte niemand auf solche Stimmen, die Juden aber gingen sicher ihren Weg: Immer stärker und größer ward das kapitalistische Netz, mit dem sie ihre Wirtsvölker überzogen, und ganz konsequent suchten sie sich auch der Presse zu bemächtigen und damit die öffentliche Meinung zu machen. Schon während der Revolution von 1848 feiert, wie das Adolf Pichler für Wien geschildert hat und man es ebensogut für Berlin schildern könnte, die jüdische Presse wahre Orgien, und nach der Revolution setzt man die angefangene Arbeit vorsichtig, aber ganz zielbewußt fort. Um 1870 herum ist sie vollendet, und Juden kommen nun auch schon an die ersten Stellen, als Parteiführer — ich erinnere an Lasker und Bamberger — und als literarische Macher — ich erinnere an Rodenberg und Paul Lindau, welch letzterer zwar kein reiner Jude, aber in seinem Wesen und Schaffen doch ganz jüdisch bestimmt ist. Es ist nie wieder gelungen, die Judenherrschaft an der Börse und in der Presse zu brechen, und heute ist sie

fester begründet als je, wenn auch die Gegnerschaft wächst. Daß der Antisemitismus Ende der siebziger Jahre, ganz naturgemäß, aufkam, ward schon erwähnt. Sein Führer Stöcker, mir zwar nicht sympathisch, war doch unter allen Umständen eine starke, volkstümliche Persönlichkeit, und man soll, so lange Deutschland noch deutsch ist, seine Verdienste nicht vergessen. Leider entartete die antisemitische Bewegung dann zu dem sogenannten Radauantisemitismus, die Namen Ahlwardt und Pückler sagen ja genug. Aber man darf diese Männer, obgleich sie uns Deutschen stark geschadet haben, nicht allzuhart verdammen: Was sie geworden sind, sind sie zum Teil auch durch Verfolgung und Hetze der Juden geworden, die jahrelang auszuhalten nicht so leicht ist. Es gehört ein starker Charakter, eine kräftige Natur dazu, unter den maßlosen jüdischen Verfolgungen maßvoll zu bleiben. Uebrigens standen ja neben jenen sogenannten Radauantisemiten auch immer andere, hervorragende deutsche Männer, ich nenne nur Heinrich von Treitschke, Paul de Lagarde, Viktor Hehn — die Geschichte wird uns, die wir aus den Kinderkrankheiten des Antisemitismus heraus sind, immer in der allerbesten Gesellschaft zeigen; denn es gibt, wie Sie wohl wissen, auch aus früherer Zeit, von Luther bis Goethe, Schiller und Schopenhauer, kaum einen hervorragenden Deutschen, der sich nicht gegen die Juden ausgesprochen hätte. Ich habe mich darum lange gewöhnt, mich offen als Antisemiten bekennen, und bin stolz darauf, es zu sein, obgleich ich nichts weniger als Nur-Antisemit bin.

Heute herrschen die Juden also in Deutschland, sie und ihre Genossen, durch den Kapitalismus, den man, als Weltanschauung, auch wohl als Mammonismus bezeichnet — sie haben ja immer um das goldene Kalb getanzt. Ich will aber zunächst noch wieder von ihnen absehen und mich allein an den Kapitalismus und die von ihm geschaffenen Zustände halten, die als unserem Volkstum gefahrdrohend unmöglich noch zu verkennen sind. Wir haben ein großes wissenschaftliches Werk, das ‚System der politischen Oekonomie' von Professor G. Ruhland, das die Zeichen der Zeit deutlich aufzeigt und sie zugleich deutet — denn der Kapitalismus ist selbstverständlich nicht zum ersten Mal da in der Weltgeschichte, er ist bei allen Kulturvölkern hervorgetreten und hat den Untergang vieler verschuldet. Ruhland, der ein wissenschaftlicher selfmademan ist, ist natürlich von seinen Fachkollegen vielfach angegriffen, auch von oben herab behandelt worden, ja man hat sogar seinen Privatcharakter zu verdächtigen gestrebt, bis dann eine Gerichtsverhandlung für weitere Kreise das Licht brachte. Sein

Werk gehört durchaus nicht zu denen, die bestechen wollen, es ist sachlich, nüchtern, fast trocken und wiederholt in dem wichtigsten III. Bande ‚Krankheitslehre des sozialen Volkskörpers‘ dieselben Entwicklungen immer wieder, statt über die Gesamtentwicklung geistvoll zu philosophieren. Aber man merkt bald, daß der Mann seiner Sache sicher ist, und sein Grundgedanke, daß der Verfall der Völker eintritt, sobald das Geld Herr über den Grundbesitz (und damit natürlich auch über die auf ihm sitzende gute Rasse) wird, leuchtet jedem Geschichtskundigen ein. Das war es ja auch, was Ernst Moritz Arndt, der wackere Kämpfer gegen das Bauernlegen, fürchtete, als man dem Bauern endlich die Verfügung über sein Eigentum gab. Besonders wichtig für uns ist Ruhlands Kapitel ‚Pathologische Symptome im Völkerleben der Gegenwart‘: „Alles scheint verkäufliche Ware zu werden“, heißt es da, und in der Tat, wer sich ein wenig umsieht an dem Orte, wo er lebt, der erhält dafür immer neue Beispiele. In älterer Zeit kam es wohl vor, daß ein Privatmann seinen Garten auch gegen das höchste Gebot nicht abgab, weil er Freude an ihm hatte — heute kann der Grundstücksspekulant jedes Grundstück haben, und selbst in mittleren und Kleinstädten gibt es kaum noch einen unbebauten Garten. Früher hing ein Fabrikant auch an seiner Fabrik, die er hochgebracht hatte, und fühlte sich wohl gar als Vater seiner Arbeiter (wenn es auch andrerseits Ausschlächter genug gab) — heute muß jede in ein Aktienunternehmen verwandelt werden, das natürlich jedes menschliche Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wegschafft. In den Jahren 1883—1904 sind nach Ruhland Börsenwerte im Effektivbetrage von 32 Milliarden Mark ausgegeben worden — überlegen Sie einmal, was das für Gründungen von Aktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H. voraussetzt, und wie ungeheuer dadurch die Macht des Kapitals gewachsen ist. Ganz gewiß, unser Nationalreichtum hat seit 1870 stark zugenommen, es scheint, wenn man die Zustände obenhin betrachtet, alles im Gelde zu schwimmen und kein Unternehmen mehr undurchführbar. Aber merkwürdigerweise wächst trotzdem die Verschuldung der Staaten: Das Deutsche Reich hatte 1874 nur 3150 Millionen, 1905 aber schon 15 205 Millionen, also fünfmal soviel Schulden, und auch die Verschuldung der Provinzen und Städte nimmt fortwährend zu. Eine sehr bedenkliche Erscheinung ist dann auch die Zunahme der Verschuldung des Grundbesitzes: 1902 waren in Preußen nur noch 29,5 Proz. unverschuldet. Immer mehr wird die Börse das Zentralorgan, sagen wir das Herz des Staates, immer mehr steigt die Macht der diese beherrschenden Großbanken. Man

kennt das Wort Walther Rathenaus, des jüdischen Verfassers der ‚Kritik der Zeit‘, von den 300 mit einander in Verbindung stehenden Personen, die zur Zeit die Geschicke der Welt lenken — es sind wohl sämtlich Großbankiers, und zwei Drittel von ihnen dürften auch Juden sein. Wie die Macht der Banken gewachsen ist, beweist der Umstand, daß ihrer 4, die 1865 nur 59 Zweigniederlassungen besaßen, 1905 bereits über 241 verfügten. Man kann es ja übrigens auch in jeder größeren Stadt verfolgen, wie die kleinen Privatbanken durch die Großbanken aufgesogen werden. Was nun die Wirtschaft des Großkapitalismus anlangt, so darf man als sein Lebensprinzip wohl die rücksichtsloseste Erwerbssucht und, soweit er Industrialismus ist, den Raubbau bezeichnen. Wir alle wissen von dem nordamerikanischen Trustsystem, das sich allmählich auch über unseren Kontinent auszubreiten beginnt und weiter nichts als Abhängigmachung der Preise vom Belieben des Großkapitals ist; wir alle entsinnen uns der in den letzten Jahrzehnten geführten Raubkriege des amerikanischen um Cuba, des englischen um Transvaal, des französischen um Marokko, die keineswegs aus vornehm-politischen, sondern aus rein finanziellen Erwägungen hervorgegangen sind — wer wundert sich noch, wenn er dann von Marokko liest: ‚Das Tabakmonopol wird für 321 000 Duros der Banque de Paris et des Pays-Bas (Vertreter Leo Weil) übertragen‘? Im allgemeinen freilich erfährt man im großen Publikum ja solche Dinge nicht, der Großkapitalismus hat die Presse und hat es auch allezeit verstanden, wo diese nicht ausreicht zur Fälschung der öffentlichen Meinung, seine Bestechungskünste zu üben, die ja unter Umständen auch — Heiraten mit Angehörigen der regierenden Klassen, mit Staatsmännern, Diplomaten und hohen Beamten sein können. Vor allem, er ist im Kerne jüdisch, und er hat seine jüdischen Werkzeuge, und die verstehen es schon, den Völkern das nötige Blendwerk vorzumachen, daß sie ihren eigenen Verfall nicht sehen, noch von glänzendem Aufschwung träumen, wenn sie schon tief im Niedergang sind.

Denn der Kapitalismus im Bunde mit ungesundem Industrialismus und dem Mammonismus als Weltanschauung bringt den Niedergang, bringt den Verfall. Das haben die alten Kulturvölker erlebt, und wir erlebens jetzt wieder. Ganz deutlich spricht vor allem die Bevölkerungsabnahme, die Abnahme der Geburten. Im Jahre 1878 hatte man im Deutschen Reiche noch 42,6 Geburten auf 1000 Einwohner, heute (1910) sind es nur noch 29,8, in Preußen 1911 nur noch 29,36. Ganz erschrecklich steht es in den großen Städten: Berlin ist von 47,2 im Jahre 1876 auf 24,4 im Jahre 1904 herabgekommen, heute,

fürchte ich, sind es keine zwanzig mehr. Dabei nimmt ja jetzt die Bevölkerung des Reiches noch zu, aber selbstverständlich nur dadurch, daß mehr Leute alt und mehr schwache Kinder am Leben erhalten werden, und man sieht bereits, daß auch das, wie in Frankreich, ein Ende nehmen wird. Mit der Abnahme der Geburten geht die Abnahme der Militärtauglichkeit Hand in Hand: Berlin stellte schon vor einigen Jahren nur noch 39 Militärtaugliche statt des Soll von 100, Hamburg nur noch 41, und in den anderen Großstädten steht es nicht anders, selbst aber in den ländlichen Provinzen, die früher zum Teil über das Soll von 100 hinauskamen, fängt es nun an. Und die Ursachen? In der Auslassung der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, die ich schon erwähnte, heißt es: „In erster Linie dürfte das Problem sozialer, nicht physiologischer Natur sein. An eine einsetzende Erschöpfung der Rasse zu denken, liegt keinerlei Anhaltspunkt vor. Man hat ein soziales Gesetz formuliert, wonach steigender Wohlstand von sinkenden Geburtenziffern begleitet ist. Ebenso lehrt die geschichtliche Erfahrung, daß die höhere Zivilisation und Kultur den Drang des Individuums zu selbständiger und möglichst unbeengter Entfaltung, und zwar häufig auf Kosten der Fortpflanzung steigert. Erfahrungsgemäß ist solchen allgemeinen Erscheinungen der Bevölkerungsbewegung mit den doch immerhin beschränkten staatlichen Mitteln nicht leicht beizukommen. Die Gefahr liegt nahe, daß nur auf Symptome kuriert, das Uebel aber nicht an der tiefer sitzenden Wurzel erfaßt wird. Jedenfalls aber dürften sich für den Fall der Not zwei Reihen von Abwehrmaßregeln als notwendig erweisen, solche ökonomischer und sozialer Natur und solche der Belehrung und Volkserziehung, wozu u. a. auch eine schärfere Ueberwachung mancher Anpreisungen von Geheimmitteln und eine systematische Propaganda gegen malthusianische Tendenzen gehören dürften. Die Statistik legt die Vermutung nahe, daß an dem Sinken der Geburtenziffern in erster Linie die städtische Bevölkerung die Schuld trägt. So tritt hier die Leutenot und die Abwanderung vom Lande in die Stadt in anderer Form als Bevölkerungsproblem wieder auf und die Zweckmäßigkeit, ja Notwendigkeit der inneren Kolonisation tritt auch hier in den Vordergrund.“ Auch der Nationalökonom Julius Wolf ist der Anschauung, daß die Ursache der Geburtenabnahme weder in einer Degeneration der Rasse noch in der verringerten Heiratsfrequenz noch in einer Aenderung des Altersaufbaues der Bevölkerung zu finden sei. Sie sei vielmehr so ziemlich auf das Bestreben,

Entbehrungen vorzubeugen, Arbeit zu verringern, je selbst auf den Wunsch, zu genießen, zurückzuführen. Man darf wohl annehmen, daß rassisches Herabkommen und moralisches Verkommen immer Hand in Hand gehen. Der Kapitalismus hat schlechtere Elemente des deutschen Volkes (wie das wohl auch jeder von uns aus Erfahrung weiß) in die Höhe gebracht — die Geldverdiener sind eben nicht durchaus Mustermenschen und müssen wohl schon der germanischen Rassetugenden entbehren, wenn sie ihren Weg machen wollen. Mit ihnen sind aber auch ihre Gesinnung und ihre Weltanschauung, soweit man von einer solchen reden kann, emporgekommen, der Mammonismus, wie wir ja einfach sagen, und dieser hat auch die besseren Volkselemente in den höheren Kreisen zum Teil angesteckt. So erklärt sich das Aufkommen des Zweikindersystems bei den höheren Klassen, das seine Hauptursache zweifellos in dem Bestreben, das Leben in der Gesellschaft mitzumachen und den mammonistischen „Idealen' zu fröhnen, hat — und die Rationalisierung des Geschlechtsverkehrs führt dann natürlich auch zu Nervosität, Krankheit und direkt zu Entartungserscheinungen. Indem nun aber die höheren Kreise, die von Haus aus durchweg gutrassig sind, nur zwei Kinder in die Welt setzen, indem ihr Beispiel auch weitere gutrassige Volkskreise bis zu den besseren Arbeitern herunter verführt, die schlechtrassigen unteren Elemente sich in der Kindererzeugung aber durchaus keine Beschränkung auferlegen, wird natürlich nach und nach das ganze Volk rassenhaft sehr verschlechtert, zumal, wenn die gesunde landwirtschaftliche Tätigkeit, die in den sechziger Jahren noch zwei Drittel, heute aber kaum noch ein Drittel unserer Bevölkerung beschäftigt, immer mehr der ungesunden industriellen weicht; Geburtenabnahme und Rassenverschlechterung gehen eben geradezu Hand in Hand. So habe ich davon gesprochen, daß man unserem Volke das Mark aus den Knochen ziehe, es wird eines Tages gar nicht mehr das alte, germanisch rassenhaft bestimmte deutsche Volk sein.*)

---

*) Sehr interessant waren die Aussprachen über den Geburtenrückgang im Deutschen Reichstag, Sitzung vom 6., und im Preuß. Abgeordnetenhaus, Sitzung vom 7. Februar 1913. Der Sozialdemokrat Büchner führte im Reichstag den Bevölkerungsrückgang wenigstens zum Teil auf die Säuglingssterblichkeit zurück und meinte, die Hauptursache der großen Sterblichkeit sei die wirtschaftliche Not der arbeitenden Schichten des Volkes. In den Gemeinden, in denen Konservative und Zentrum regierten, sei eine besonders hohe Säuglingssterblichkeit zu bemerken. Dagegen erhob natürlich ein Konservativer Widerspruch, und ein Volksparteiler riet den Frauen, ihre Kinder selbst zu nähren. Im Preuß. Landtag erklärte

Die sozialen Folgen der kapitalistischen Wirtschaft liegen auch auf der Hand. Man redet ja immer sehr viel von der allgemeinen Zunahme des Wohlstandes, und mit besonderem Wohlgefallen tischen die bürgerlichen Blätter die Notizen über die Zunahme der Sparkasseneinlagen auf. Dennoch ist, und ob man auch Statistiken dazu anführt, daran kein Zweifel, daß die Zahl der Reichen im Verhältnis der Gesamtbevölkerung immer kleiner, die persönliche Sicherheit der kleineren Vermögen immer geringer wird und daß die Zahl der Besitzlosen wächst. Wir haben ja für all diese Dinge in der Entwicklung des Kapitalistenstaates England das Musterbeispiel: Es ist notorisch, daß heute jeder zwanzigste Engländer Armen-

---

der Nationalliberale Arning: „Der Geburtenrückgang ist nicht Folge einer Degeneration, sondern eine Modekrankheit, gegen die Staat und Gesellschaft auftreten müssen. Wir brauchen eine Hebung des Hebammenstandes, Steuererleichterungen für kinderreiche Familien, Fürsorge für Wöchnerinnen, Jugendfürsorge, Wohnungsgesetz, innere Kolonisation und Erziehung eines heroischen Geistes im Volke." Der freisinnige, jüdische Abgeordnete Mugdan, ein Arzt, meinte: „Der Geburtenrückgang ist nicht als Zeichen der Entsittlichung aufzufassen. Die Verminderung der Zeugungs- und Gebärfähigkeit ist kaum in Frage zu stellen. Aber die Sittlichkeit ist darum nicht schlechter als sonst. Der Selbstwille, weniger Kinder zu haben, ist oftmals ein Zeichen der zunehmenden größeren Verantwortlichkeit der Eltern gegen die Kinder. Wo wirtschaftliche Gründe mitsprechen, ist die Beschränkung nur zu billigen. Durch Gesetz werden Sie da nichts erreichen, nur durch Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Leider versagt das Zentrum, wenn es sich um den Mutterschutz handelt." Dazu äußerte sich der Regierungsvertreter Geheimer Medizinalrat Dr. Kirchner: „Wir brauchen uns einstweilen über den Geburtenrückgang noch nicht zu beunruhigen, da auf der anderen Seite auch die Sterbeziffern ganz außerordentlich zurückgehen [was nebenbei bemerkt für die letzten Jahre nicht mehr stimmt]. Es muß zugegeben werden, daß in einer gewissen Beschränkung der Geburtenziffern auch eine gewisse ethische Bedeutung liegt. Der wirtschaftliche Zustand des Volkes hat sich gehoben. Von Unterernährung kann keine Rede sein. Leider werden alle möglichen Mittel angewendet, um die Empfängnis zu verhüten. Ganz besonders auch in der Berliner Arbeiterbevölkerung. Hausierer gehen an die Arbeitsstätten, um Männern und Frauen ihre Mittel anzupreisen. Auch das Kindbettfieber verbreitet sich immer mehr. Noch niemals sind soviel junge Frauen in ärztliche Behandlung gekommen, die bereits einen künstlichen Abortus durchgemacht haben. Die Folgen sind schwere Erkrankung und der Tod." Dann kam der Sozialdemokrat Strobel: „Durch die Hebung der wirtschaftlichen Lage und durch eine wirkliche Wohnungsfürsorge läßt sich auch der Geburtenrückgang aufhalten. Die Anzeigen über die Vorbeugungsmittel finden sich nicht in den Arbeiterblättern, sondern in den großen Annoncenplantagen . . . Nicht die Arbeiterbevölkerung ist am meisten verseucht" usw. usw. Alles nur Wahrheitsverschleierung!

unterstützung empfängt — und da wir die günstigen Bedingungen Englands, seine Meeres- und Weltherrschaft nicht haben, so ist anzunehmen, daß einmal sogar jeder zehnte Deutsche in jene Lage kommen kann. Allerdings haben wir ja unsere soziale Gesetzgebung, und wir können stolz darauf sein. Jedoch soll man auch hier die Kehrseite der Medaille nicht ganz übersehen: daß das auf sich selbst Stehenwollen, die sittliche Widerstandskraft der deutschen Arbeiter in Nöten des Lebens durch die soziale Fürsorge sehr gestärkt worden sei, wird man nicht behaupten können, und dann ist gerade der für unser Volkstum sehr wertvolle Mittelstand durch sie geschwächt statt gehoben worden. Die Fälle sind garnicht so selten in unserer Zeit, daß das Dienstmädchen von der Krankenkasse in ein Erholungsheim gesandt wird, während seine Herrin, die vielleicht noch viel mehr geplagte Frau eines kleinen Beamten oder Angehörigen der freien Berufe sich die Erholung versagen muß. Darum sind wir Nationalen doch für den weiteren Ausbau der sozialen Gesetzgebung, wir sind nicht umsonst durch jene soziale Periode der achziger Jahre hindurch gegangen, aber wir verlangen eine Gesetzgebung, die an das ganze Volk, nicht bloß an die einzelnen Klassen denkt. Soziale Simpelei und gar Arbeiterhätschelei wollen wir nicht.

Als die hauptsächlichste politische Folge des Kapitalismus kann man die absolute Parteiwirtschaft bezeichnen. Alle Parteien sind, da sie für ihre Propagandazwecke sehr viel Geld brauchen, vom Kapital abhängig geworden und nehmen daher auch Rücksicht auf das Kapital. Das führt sie aber von ihrer eigentlichen Aufgabe, das Volk zu vertreten, ab, und macht die Partei zum Selbstzweck — vielleicht, ohne daß man sich dessen voll bewußt ist, es ist die kapitalistische oder mammonistische Weltanschauung, die unwillkürlich alles auf sich einstellt, überall den Blick beengt und das Herz verknöchert. Damit leugne ich natürlich nicht, daß es innerhalb der Parteien noch weitsichtige, ihr Volk liebende Politiker geben kann. — Eine weitere politische Folge des Kapitalismus ist, wie schon Ruhland hervorhebt, das Anwachsen der internationalen Beziehungen und daher auch der nationalen Feigheit. Wenn wir die Regierenden heute auch vor dem notwendigen Kriege zurückscheuen sehen, so liegt das zum Teil mit daran, daß der Großkapitalismus international ist, aber auch überall mit nationalen Elementen in Verbindung steht, die auf ihn zarte Rücksichten zu nehmen haben. Selbstverständlich scheut eine degenerierende Bevölkerung aber auch den Krieg an und für sich, und die antimilitaristischen Bestrebungen unserer Zeit sind, ob sie sich auch mit dem Mantel der Humanität be-

decken, zuletzt doch wohl nur Degeneration, Feigheit, wie wir als ehrliche Deutsche sagen wollen.

So wären wir denn bereits zu den sittlichen Folgen des Kapitalismus gelangt. Ueber sie müßte man, wenn man sie einigermaßen ausführlich darstellen wollte, ein ganzes Buch schreiben. Ich begnüge mich mit wenigen Ausblicken und streife zunächst das Kapitel Luxus. Gewiß, der ist immer in der Welt gewesen, aber so aufdringlich und albern wie in unserem Zeitalter doch wohl schwerlich. Ich bin ein großer Freund des Automobils, es ist unbedingt ein Fortschritt, man denke nur an die vorhandene Möglichkeit, den Arzt zu jeder Zeit zu haben und die Jugend auch von entlegenen Orten auf gute Schulen zu senden. Aber wenn ich an einem Sonntage mit Hunderten von Menschen von Weimar nach Schloß Belvedere gehe und ich und diese Hunderte den von einem Protzenautomobil aufgewirbelten Staub schlucken müssen, dann fluche ich, und wenn ich eine Kaufmanns- oder Fabrikantenfrau den sehnlichsten Wunsch ihres Herzens durch ein: „Wenn wir erst ein Automobil haben" verraten höre, dann lache ich — aber nicht sehr heiter; denn es ist leider kein Zweifel, daß Automobilbesitz und solche Dinge die Ideale unserer guten Deutschen geworden sind. Nun hat es ja zweifellos immer Durchschnitt gegeben, und es muß ihn ja wohl auch geben, aber die Verflachung und Begriffsverwirrung brauchten bei ihm doch nicht so groß zu sein, wie sie heute sind — ich glaube auch, sie gehen noch über die Kreise des Durchschnitts hinaus. Soll ich Ihnen über die heutige Mode reden? Als ich ein Knabe war, gleich nach 1870, da las ich einmal, die deutsche Frau müsse sich jetzt, da Deutschland geeint sei, von der französischen Mode losmachen und eigene Wege gehen. Ach, du lieber Himmel, wie herrlich hat sie das fertig gebracht! Früher ahmte sie doch noch der Kaiserin Eugenie nach, jetzt .... jede französische Demimonde-Mode, von Jüdinnen eingeführt, die ja in diesen Dingen allzeit voran, auch in der Frauenbewegung im allgemeinen die Führerinnen sind, trägt heute die deutsche Frau — wir wollen uns freuen, daß wir wenigstens noch dem Hosenrock entgangen sind. Aber die Kleidermode ist noch das wenigste, auch jede andere europäische Mode macht heute das deutsche Volk mit. Am 30. November 1907 schrieb Friedrich Paulsen, der seither verstorbene Philosoph, ein Schleswiger Bauernsohn von altem Schrot und Korn: „Es ist, als ob alle Dämonen losgelassen wären, den Boden des deutschen Volkstums zu verwüsten. Im geschäftlichen Großbetrieb wird unter dem Titel des Problems der ‚Homosexualität' die Sache eines abscheu-

lichen Lasters geführt, als ob es sich um eine gleichberechtigte Spielart des Geschlechtslebens handle. Rasende Weiber verkünden in Traktaten und Romanen das ‚Recht auf Mutterschaft‘, auch wenn ein Vater für das Kind nicht zu haben sein sollte. Irrende Poeten [Frenssen] predigen reiferen jungen Mädchen die Notwendigkeit und das Recht, sich am Heckenweg einstweilen die Freuden zu suchen, die ihnen sonst vorenthalten bleiben möchten. Fanatische Gläubiger der Aufklärung beiderlei Geschlechts fordern mit Ungestüm die Einführung der Jugend in die Geheimnisse des Geschlechtslebens durch naturhistorischen Anschauungsunterricht. Und daß die ‚freie‘ Liebe bestimmt sei, das System der alten, unerträglich gewordenen Zwangsehe zu ersetzen, ist in den Kreisen freier Literaten und unverantwortlicher Politiker längst ausgemachtes Dogma.“ Alle diese Dinge sind ja nun heute schon etwas altes, aber dafür haben wir gleichwertige neue Forderungen oder, wenn man lieber will, Sensationen bekommen — die Sensation, und ob sie Sternickel heißt (man vergleiche dessen Glorifikation im ‚Berliner Tageblatt‘), beherrscht ja unser Leben. Daß dabei aber Gesittung und Sittlichkeitsgefühl, ohne die ein Volk nicht existieren kann, allmählich in die Brüche gehen, ja, zum guten Teil schon in die Brüche gegangen sind, wird sich nicht gut bestreiten lassen. Ein bekannter Schriftsteller versuchte vor nicht langer Zeit eine Parallele unserer Zustände mit denen des zerfallenden römischen Kaiserreichs, und siehe, es stimmte so ziemlich alles. Mißverstehen Sie mich nicht, meine verehrten Anwesenden: Ich denke nicht den Sittenrichter zu spielen, ich weiß als Historiker, daß alle Zeiten ihre Schwächen gehabt haben: Jedoch eine systematische Verwirrung der Begriffe über sittliche Dinge wie in unserer Zeit ist nie und nimmer betrieben worden, nicht einmal in dem Frankreich vor der Revolution, konnte damals auch garnicht betrieben werden, denn es fehlte ja das Mittel dazu, die allgemein verbreitete Presse.

Damit kommen wir vom sittlichen zum geistigen Verfall. Man hat uns in Europa einst die Ehre angetan, uns das Volk der Dichter und Denker zu nennen. Heute haben wir, das ist ganz augenscheinlich, auf keinen der beiden Ehrentitel noch Anspruch: Wir sind weder das Volk der Dichter noch das Volk der Denker mehr. Ja, zwischen 1850 und 1870 und etwas nachher, da haben wir noch große Dichter gehabt: Jeremias Gotthelf, Friedrich Hebbel, Gottfried Keller, K. F. Meyer lassen sich den größten fremden Dichtern jener Zeit vergleichen, übertreffen sie vielleicht noch. Aber was will die heutige Generation mit ihrem anerkannt größten Dichter Ger-

hart Hauptmann? Es ist kein Zweifel, daß er als geistige Potenz weit unter Zola, Ibsen, Tolstoi, den Größen der anderen Kulturnationen, steht: Kann er auch Milieu-, Triebmenschen lebenskräftig darstellen, eine Persönlichkeit mit höherem geistigen Leben ist ihm nie gelungen. Die heutige deutsche Wissenschaft genießt noch immer eines hohen Rufes, und für die exakten, die Naturwissenschaften besteht er wohl auch zu recht, da wird noch immer Tüchtiges geleistet, wie denn Verfallszeiten in dieser Hinsicht nie ganz unfruchtbar gewesen sind. Aber wie steht es mit den sogenannten Geisteswissenschaften, die Persönlichkeiten erfordern? Wie steht es beispielsweise mit Geschichte und Philosophie, mit dem allgemeinen geistigen Niveau überhaupt? Noch leben eine Anzahl bedeutenderer Männer, die dem früheren Deutschland entstammen, und unter den Jüngeren mag der eine oder der andere ernst emporringen, aber die Leute des Tages — — nun, ich will höflich sein. Daß aber selbst in die wissenschaftlichen Kreise die moderne Begriffsverwirrung eingedrungen ist, beweise Ihnen das folgende Beispiel. Vor einigen Jahren (1905) erließ der Senat der Universität Jena eine Erklärung in der Ausländerfrage, in der es hieß, daß die deutschen Universitäten nationale Anstalten seien, in denen neben der Wissenschaft deutsche Gesinnung und Gesittung gepflegt werden sollten — wer riefe hier nicht bravo? „Aber," hieß es dann weiter, „die Wissenschaft als solche ist international und soll geistige Anregung geben unter den Völkern hinüber und herüber". Nun wird ja die Naturwissenschaft, soweit wenigstens, als sie sich nicht zusammenfassend zur Weltanschauung erhebt, stets international sein, aber daß es die Geisteswissenschaften niemals waren — ich erinnere an die ganz verschiedene Entwicklung der Philosophie bei den modernen Kulturvölkern, in Frankreich, England, Deutschland — und auch nicht werden können, da jedes Volkstum anders auffaßt, anders urteilt, anders gestaltet, sollten doch die Mitglieder eines akademischen Senats eigentlich wissen. Aber sie wissens eben nicht und auch die deutschen Kultusminister wissens leider nicht — wie wäre sonst die Judenwirtschaft an unseren Hochschulen möglich, wie könnte man Juden zu Professoren der deutschen Geschichte und Literaturgeschichte machen? Auf dem Gebiete der Literaturgeschichte bin ich ja Fachmann und kenne die zum Teil geradezu erschrecklichen Verhältnisse, die auf diesem Gebiete herrschen, genau. Aber ich brauche Sie nicht einmal in Interna einzuführen, ich brauche Sie nur daran zu erinnern, daß man uns Heinrich Heine noch immer als deutschen Dichter aufredet und jeden, der sich erlaubt, ihn für einen jüdischen Virtuosen und nebenbei noch einen Lumpen zu er-

klären, geradezu verfolgt. Und doch ist nichts sicherer als Heines Virtuosen- und Lumpentum: Wir kennen die Dichter ganz genau, denen er die Elemente seiner Poesie bis in die Einzelheiten abgeborgt hat, um sie dann jüdisch ‚aufzumachen‘ — ‚Aufmachung‘ ist das bezeichnende Wort für fast jede Art jüdischer Tätigkeit — und wir haben auch den Brief an Meyerbeer, in dem Heine zynisch schreibt: ‚Ich habe den Grundsatz kein Geld, und sei es noch so wenig, abzuweisen‘ — nein, er hat alles genommen, die Bestechungsgelder vom französischen Ministerium des Aeußern und von Meyerbeer und wer weiß, von wem noch sonst. Glauben Sie aber wohl, daß es ein jüdischer Literaturprofessor fertig bringt, den genannten Brief an Meyerbeer in einer Darstellung des Falles einfach zu unterschlagen? Die ‚Deutsche Tageszeitung‘ hat dies s. Z. unwiderleglich festgestellt. Wie die Juden deutsche Dichter behandeln, können Sie bei eben diesem Professor, Ludwig Geiger, ersehen, wenn Sie lesen, wie er über Goethes Gretchen und Aennchen und über Goethe selbst in seinem Verhältnisse zu Charlotte Buff und zu Christiane spricht — es ekelt einen förmlich. Die Literaturprofessoren an unseren Universitäten sind fast alle Juden, auch zum Teil die Germanisten, überhaupt haben wir jetzt 17 Prozent ungetaufte und mit den getauften etwa 25 Proz. jüdische Professoren, also ein Viertel sämtlicher vorhandener gehört der Judenschaft an, während diese nur 1 Proz. der Bevölkerung bildet. Dabei leisten die Juden nicht etwa mehr als die Deutschen, es hat keiner einen wirklich begründeten großen Ruf, und in nationaler Beziehung bedeuten sie natürlich erst recht nichts. — Auf dem Gebiet der Dichtung steht es nicht viel anders: Auch hier werden die deutschen Talente durch meist untergeordnete jüdische zurückgedrängt. Ich erinnere Sie an die Rolle, die Lindau und Blumenthal, beides geistige Mittelmäßigkeiten und poetische Nichtse, bei uns gespielt haben, ja noch jetzt spielen, ich nenne die Modernen Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Georg Hermann (Borchardt), Jakob Wassermann, die bestenfalls auch nur geschickte Virtuosen à la Heine sind, aber alle große Erfolge zu verzeichnen haben. Natürlich, ihren Leuten gehört die Presse. Die jüngste jüdische Berühmtheit heißt Alfred Schirokauer: Sein Roman ‚Lassale. Ein Leben für Freiheit und Liebe‘, den die bekannte Firma Bong gleich in 15 000 Exemplaren hat drucken lassen, wird heute allgemein gelesen, und selbst ernste Blätter sind darauf hineingefallen, während auch hier wieder nur geschickte jüdische Mache vorliegt, die zuletzt weiter nichts will, als den Rassegenossen glorifizieren, und der Kern Kitsch ist. Kein Wunder,

daß den Juden der Kamm immer mehr schwillt: Schon hat ein gewisser Moritz Goldstein im ‚Kunstwart‘ erklärt: ‚Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines (des deutschen) Volkes, das uns die Berechtigung und Fähigkeit dazu abspricht‘, und wir dummen Deutschen haben natürlich die jüdischen Ansprüche in zahlreichen Artikeln gründlich erörtert, anstatt den Juden einfach auszulachen. Aber hat er nicht vielleicht doch Recht? Das ist jedenfalls sicher, daß die Juden auf dem gesamten Gebiete geistigen und künstlerischen Lebens heute die Macht haben: Sie beherrschen Theater und Presse, sie sind im Besitz der größten Gemäldehandlungen und Musikagenturen: Kein deutscher Dichter, Musiker, Maler, Schauspieler, der sie nicht gebrauchte. Selbst das ‚Kino‘, das ja heute die besuchteste deutsche Kunstanstalt ist, scheint in Judenhänden zu sein: Wenigstens wurde ein Herr Rosenthal als Vorsitzender des Kinobesitzer-Verbandes genannt, und die schönen Films, die man uns aus Paris zuführt, könnten recht wohl französisch-jüdisches Fabrikat sein. Und diese Pariser Dirnengeschichten gelangen sogar in der kleinsten deutschen Stadt zur Vorführung! Wahrlich, man stiehlt uns die Seele! Nirgends ist uns der Kapitalismus gefährlicher geworden als gerade auf dem Gebiete des höheren geistigen Lebens, nirgends hat sich deutlicher verraten, daß er Verjudung ist und zur Verjudung führt. Ja, das sind wunderbare Verwalter unseres geistigen Besitzes, diese Herren Juden. Unsere alte volkstümliche Kultur töten sie und setzen eine Scheinkultur an ihre Stelle — doch auch das Wort ist noch viel zu gut für das, was man uns in Judenblättern und Judentheatern und Judenkabarets und Judenkinos zu genießen gibt. *Höre es, deutsches Volk, man stiehlt dir die Seele!* Es hat sich da eine geistig-sittliche Atmosphäre gebildet, in der wir Deutschen nur entarten oder ersticken können.

Wohin werden wir noch gelangen? O, die Juden wissen Bescheid, fragen wir Herrn Walter Rathenau, der das berühmte Buch ‚Kritik der Zeit‘ geschrieben hat. „Die mechanistische Entwicklung," heißt es in ihm, „können wir ohne Staunen, ja, ohne Geistesaufwand [!] ein gutes Stück zukunftwärts weiterdenken. Ein hundertfach übervölkerter Erdball, die letzten asiatischen Wüsten angebaut, ländergroße Städte, die Entfernungen durch Geschwindigkeiten aufgehoben, die Erde meilentief unterwühlt, alle Naturkräfte angezapft, alle Produkte künstlich herstellbar, alle körperliche Arbeit durch Maschinen und durch Sport ersetzt, unerhörte Bequemlichkeiten des Lebens allen zugänglich, Altersschwäche als alleinige Todesart, jeder Beruf jedem eröffnet, ewiger Friede,

ein internationaler Staat der Staaten, allgemeine Gleichheit, die Kenntnisse des mechanischen Naturgeschehens ins Unabsehbare erweitert, neue Stoffe, Organismen und Energieen in beliebiger Menge entdeckt, ja zu guterletzt Verbindungen mit fernen Gestirnen hergestellt und erhalten: im Sinne der Mechanisierung die höchsten Aufgaben, alle lösenswert und vermutlich dereinst gelöst" — wen schauderts nicht? Als ehrlicher Mann muß ich freilich hinzufügen, daß es Rathenau selber bei diesem Zukunftsbilde etwas unheimlich wird und er fragt: „Wen macht es glücklich?", ja sogar — einem Juden hoch anzurechnen — einen Versuch, die menschliche Seele zu retten, unternimmt (wenn es nicht ein Bluff ist). Aber sein Zukunftsbild stimmt zweifellos zu dem Hunderttausender heutiger Deutscher, vor allem die Sozialdemokratie dürfte es ziemlich restlos anerkennen. Natürlich ist es trotzdem ein Unsinn, schon der hundertfach übervölkerte Erdball, wenn man nicht etwa noch lernt, das Produkt ‚Mensch genannt' eben so künstlich herzustellen wie alle anderen Produkte — da viele Frauen schon jetzt nicht mehr Mutter werden wollen, werden sie sich schön hüten, es in dem Zukunftsfaulenzerstaate zu tun. Niemals wird auch der Zeitpunkt eintreten, wo man alle körperliche Arbeit durch Maschinenarbeit ersetzen kann, die Viehzucht der Landwirtschaft beispielsweise, der Gemüsebau und vieles andere wird immer Menschen und Menschenhände erfordern. Aber es ist selbstverständlich völlig überflüssig, Rathenaus Zukunftsbild zu kritisieren. Nur daß der Jude einen internationalen Staat der Staaten mit völliger Gleichheit in der Zukunft sieht, möchte ich doch noch hervorheben — dieser Staat der Staaten würde natürlich von Juden regiert sein. Die Judenherrschaft ist überhaupt der Schlußpunkt der kapitalistischen Entwickelung, und man muß sich heute schon sagen, daß sie, wenn die Dinge so weiter gehen, keineswegs eine Unmöglichkeit ist, weder in Deutschland noch in irgend einem anderen Kulturstaate. Wohlverstanden, die offene Judenherrschaft, die geheime haben wir ja schon jetzt. Man kann in der Tat bereits von einer jüdischen oder doch verjudeten Oberschicht reden. Wie Ihnen bekannt sein wird, erschien im vorigen Jahre ein historisch-genealogisches Tagebuch des gesamten Adels jüdischen Ursprungs, der sogenannte Semi-Gotha. Darin waren nicht weniger als 1250 adlige Familien jüdischen Ursprungs verzeichnet. Der bekannte Genealog Kekulé von Stradonitz machte dann auf den wissenschaftlichen Unwert des Buches aufmerksam, aber er konnte doch nur etwa 100 Familien als unrechtmäßig aufgenommen bezeichnen — das sind 8 Prozent. Unter diesen hundert Familien sind aber

auch vielleicht noch manche, die ihren jüdischen Ursprung nur geschickt verborgen haben. Nehmen wir nun dazu die äußerst zahlreichen adligen Familien germanischen Ursprungs, die durch Judenheiraten verseucht sind, so kann es uns Deutschen doch schon ein bischen unheimlich werden. Das Judentum steckt aber natürlich nicht bloß im Adel — daß es, Gott sei Dank, noch zahlreiche rein erhaltene Adelsgeschlechter gibt, will ich doch auch ausdrücklich aussprechen —, es steckt auch im höheren Bürgertum. Beispielsweise glaubt man, wie ich als Kuriosum mitteilen will, in der Provinz ziemlich allgemein, daß sämtliche Berliner Geheimräte, wenn auch nicht alle getaufte Juden, doch immer jüdisch verheiratet oder sonst dem Judentum liiert sind. Das ist natürlich Uebertreibung, aber daß auch im höheren Beamtentum wie an den Universitäten schon eine Verjudung eingetreten ist, entspricht den Tatsachen. Jüdische Aerzte und jüdische Rechtsanwälte ferner werden ja schon die Regel in Deutschland. Geht die Entwicklung so weiter wie bisher, so haben wir in einem Menschenalter sicher die jüdische Oberschicht. Und wenn dann noch die Abnahme der Geburten bei uns Deutschen so weitergeht und von Osten immer mehr Polen als ländliche und Fabrikarbeiter importiert werden, dann wird die deutsche Mittelschicht von der jüdischen Ober- und der polnischen Unterschicht so hübsch eingekeilt, zerrieben, vermanscht, daß ihr wohl der Atem vergehen soll. Dann heißt es Finis Germaniae, und nach diesem Ende gibt es keine Auferstehung. Ich denke, in zwei bis drei Menschenaltern könnten wir es recht gut so weit bringen.

Nun müssen Sie aber nicht denken, ich sei ein arger Pessimist. Nein, ich bin nur Realist, ein scharfer und harter Realist, der sich und anderen nichts vormacht. Und ich sehe noch Möglichkeiten des Wiederemporkommens. Von der Regierung, wie sie nun einmal ist, ist freilich kaum allzuviel zu erwarten. ‚Maßregeln der Belehrung und Volkserziehung' empfahl die ‚Norddeutsche Allgemeine Zeitung' — das ist zum Lachen. Wie will man denn überhaupt bei den heutigen Pressezuständen nur an das Volk herankommen? Das beweist doch jede Reichstags- und Landtagsverhandlung, daß die Herren Sozialdemokraten viel gescheiter sind als alle übrigen Leute und die deutsche Kultur schon längst in der Tasche haben. Und wenn man schon mit der Intelligenz nichts anfangen kann, was will man mit der verhetzten Masse machen? — Eher natürlich halte ich etwas von den Maßregeln ökonomischer und sozialer Natur, die die ‚Norddeutsche Allgemeine' auch vorschlug. Sie nannte an erster Stelle die innere Kolonisation. Ja, meine verehrten Anwesenden, ich fürchte, das

ist in unserer Zeit ein Schlagwort. Alljährlich fahre ich, wenn ich meine holsteinische Heimat besuche, einmal durch die Lüneburger Heide, und jedesmal entdecke ich dort weniger Heide, und in meiner Heimat, wo es früher auch große Heidestrecken gab, geht es mir gerade so — die Geestbauern haben dort schon alle Heide in Ackerland verwandelt, so weit die Kreise sie nicht aufgeforstet haben. Nun mag es ja anderswo noch etwas anders stehen, aber ich glaube nicht, daß die Kultivierung der noch vorhandenen Oed- und Moorländereien uns ein neues Bauerntum schaffen kann. Nun sagt man mir freilich, daß man unter innerer Kolonisation auch das Zerschlagen des Großgrundbesitzes in Kleingrundbesitz verstehe. Aber ob das nicht vielleicht eine gefährliche Maßregel ist? Ich bin kein Agrarier, habe keinen Ar und keinen Halm, aber das weiß ich, daß der Stand der Großgrundbesitzer landwirtschaftlich, kulturell, national durchaus notwendig ist; denn der Kleinbauer, so sehr ich ihn schätze, kann keine großen Meliorationen und keine kostspieligen Züchtungsversuche machen, er kann keine Schlösser bauen und Gemäldesammlungen und Bibliotheken zusammenbringen, und er kann auch nicht die Repräsentanten des nationalen Lebens, die hohen Beamten und Offiziere alle stellen, wenn auch selbstverständlich die eine oder die andere hohe Persönlichkeit aus diesem tüchtigen Stande heraufwachsen kann. Es kann auch kein anderer Stand das leisten, was der Großgrundbesitz leistet, die bloßen Geldleute, trotzdem sie vielleicht mehr Gemälde kaufen als die Großgrundbesitzer, nun schon gewiß nicht. Also, mit der inneren Kolonisation ist das in dem jetzigen Deutschland so eine Sache, obschon natürlich hier und da ein Gut zerschlagen und der Spekulation manches Stück Land entzogen werden kann. Die ‚Norddeutsche Allgemeine‘ sagt dann noch weiter: „Für die Großstädte wäre in erster Linie durch Förderung der Gartenstadtbewegung, gemeinnütziges Bauwesen, Ausbildung der Verkehrsmittel Abhilfe anzustreben“. Da hätten wir denn die berüchtigten kleinen Mittel, in diesem Falle sogar zum Teil noch höchst bedenkliche; denn Ausbildung der Verkehrsmittel bedeutet doch wohl bei unseren jetzigen Zuständen eine immer weitere Verseuchung des Landes, das Hinaustragen der Großstadtkultur dorthin, wo sie nur schädlich wirkt. Es wäre ja nun möglich, daß in Deutschland wieder einmal ein energischer Mann aufkäme, der diese Dinge in die Hand nähme, aber allzuviel Aussichten hätte er in unserer Zeit bei den Regierungen wohl nicht. Auch schwerlich bei den politischen Parteien. Ich habe schon ausgeführt, es sei die Schuld der kapitalistischen Entwicklung, daß die Parteien zu sehr Selbst-

zweck geworden seien. In der Tat denken sie alle viel zu sehr an sich und viel zu wenig an das Volk oder vielmehr das Volkstum, sie wissen vielfach sogar nicht einmal, was dieses ist und bedeutet, sie glauben auch alle, das Volkswohl bestände darin, wenn jeder möglichst viel Geld verdiene und sich möglichst gut amüsiere. Ihnen und leider oft den Regierungen ist alle Politik zuletzt Geldbeutelpolitik. Bei den rechtsstehenden Parteien ist es zum Teil ja freilich schon ein bißchen anders geworden. Die deutsch-soziale Partei und die andern antisemitischen Vereine haben doch im allgemeinen jetzt die richtige Auffassung vom Volkstum, und die Konservativen haben es abgelehnt, den Judenparagraphen ihres Programms zu streichen. Dennoch reichen jüdische Einflüsse bis in die Reihen der Konservativen hinein, ein entschiedenes Bekenntnis zur Rassenlehre fehlt noch, so weit ich wenigstens weiß, und es könnte wohl auch einem Konservativen passieren, daß er, wie der Zentrumsmann Gröber, das Judentum in die Gleichberechtigung der Konfessionen einschlösse — jedenfalls wird die Judentaufe in ihrer Wirkung bei den Konservativen überschätzt. Doch glaube ich, daß die Erfahrungen am eigenen Leibe die Konservativen immer mehr modern national machen werden, mag das Schranzentum auch hie und da versuchen, uns nationalen Kämpfer als ‚revolutionär‘ hinzustellen — wir, die wir die von Aufklärung und Liberalismus leichtsinnig über Bord geworfene Weisheit unser Altväter wieder zu Ehren bringen wollen, revolutionär! Einige neue Ideen haben wir freilich auch, aber die sind ebensowenig staatumstürzend, die sind volkserhaltend, und das ist in unserer Zeit die Hauptsache. Denn mit bloßen Maßregeln gegen die Sozialdemokratie ist es, darüber müssen sich auch die Konservativen klar werden, nicht mehr getan, es muß positiv Neues geschaffen werden, nicht bloß soziale Schutzmaßregeln, zu denen sich der Liberalismus zum Teil ja wohl auch bekennt, sondern neue nationale Lebensmöglichkeiten. Um diese zu schaffen, muß aber mit der kapitalistischen Entwicklung unbedingt gebrochen werden, es geht nicht an, daß sich echt konservative Männer in Zukunft noch mit den Liberalen als ‚Bürger‘ gegen die Sozialdemokratie eins fühlen, die falsche Frontstellung ist aufzugeben: Nicht hie bürgerliche Parteien, hie Sozialdemokratie, heißt es in Zukunft, sondern hie Judenfeinde, hie Judenfreunde, denn darauf läuft der große Gegensatz innerhalb unseres Volkes zuletzt hinaus. Ich kann hier selbstverständlich keine genaue Charakteristik unserer politischen Parteien geben, einige Worte müssen genügen. Von den Freikonservativen unter Führung des Freiherrn von Zed-

litz, der eine Auffrischung unseres Offizierkorps und unserer Diplomatie durch jüdisches Blut empfahl — als ob nicht schon viel zu viel drin wäre! — erwarte ich zurzeit garnichts; ich wäre, wenn ich Mitglied jener Partei gewesen wäre, nach dem Aufsatz im ‚Tag' sofort aus ihr ausgetreten. Aber Herr von Zedlitz ist ein alter Mann und Herr Arendt auch nicht unsterblich. Vielleicht ist eine neue Richtung bei der Partei möglich. Diese ist bei den Nationalliberalen, wie es scheint, ausgeschlossen, die Partei ist vollkommen verjudet, Juden oder doch dem Judentum liierte Persönlichkeiten sind rechts und sind links, und den Mut, sie abzustoßen, hat niemand. Herrgott, ich verlange von den Nationalliberalen durchaus nicht, daß sie antisemitisch werden, das gestattet die Vergangenheit ihrer Partei nicht, aber asemitisch müssen sie sein, wenn sie irgend welche nationale Bedeutung behalten wollen, nur dann kann die Masse der gebildeten und anständigen Leute, die nicht wollen, daß die Herren Großbankiers und die Aufsichtsräte der Aktiengesellschaften des deutschen Volkes Geschicke bestimmen, mit ihnen gehen. Aber dazu ist es nun zu spät, alles Hin und Her in der Partei (die Jung-, vulgo Judenliberalen wären noch besonders unter die Lupe zu nehmen), selbst Eintreten für scheinbar vernünftige Maßregeln kann nicht darüber hinwegtäuschen. Je schneller die nationalliberale Partei verschwindet, je eher eine reine, asemitische Nationalpartei an ihre Stelle tritt, umso besser ist es für das deutsche Volk. Man muß immer wiederholen, was schon 1880 gegolten hat: Der Liberalismus ist überwunden, er hat kein Lebensrecht mehr, denn er kann als solcher keine neuen fruchtbaren Ideen erzeugen, höchstens noch die eine oder die andere aufnehmen, die nicht sein ist (wie z. B. das Kaufvorrecht von Staat und Gemeinde bei Zwangsversteigerungen), und das ist Blendwerk. — Ueber die Freisinnigen sage ich natürlich nichts, sie sind die offene Judenpartei und bleiben's hoffentlich, so lange die Sozialdemokratie sie noch am Leben läßt. Diese kann man mit den anderen Parteien nicht so ohne weiteres vergleichen, sie steht auf anderem Boden, auf festerem und natürlicherem Boden, möchte ich sagen, da sie von Liebe und Haß eines ganzen Standes getragen wird. National ist sie selbstverständlich als Entartungserscheinung anzusehen: Der moralische Schaden, den sie dem deutschen Volkstum zugefügt, ist ungeheuer und erst durch die Arbeit vieler Geschlechter wieder gut zu machen. Man kann sie auch ruhig als geistig und seelisch unfruchtbar bezeichnen: Was sie dem Volke etwa an ‚Bildung' und ‚Urteil' gebracht, wiegt, mit dem richtigen Gewicht gewogen, sehr leicht, ist Verbildung und Falsch-

leitung des Urteils. Selbst die Aesthetisierung, die von gewisser Seite her versucht worden ist, hat doch nur klägliche Ergebnisse gehabt — das Volk (ich schließe mich mit Vergnügen darin ein, da ich ihm, wenn auch sehr guter Bauernrasse, entstamme und bis auf diesen Tag nicht mehr verdiene als ein tüchtiger Qualitätsarbeiter) kann nur auf dem natürlichen Boden seines Volkstums wachsen, und von ihm hat es die kapitalistische Entwicklung ebenso gut abgeführt, wie die höheren Kreise. Ich halte es für eine große Heuchelei, wenn die Leute im Volke sich noch immer als reiner und besser hinstellen als die Angehörigen der höheren Klassen. Verjudet ist die Sozialdemokratie jedenfalls auch, und es fragt sich, ob die revisionistischen jüdischen Führer wie Bernstein, Braun usw., die die Sozialdemokratie in Permanenz erklären, die Revolution vermeiden wollen, nicht die gefährlicheren sind. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß sie instinktiv die Revolution scheuen, weil sich diese auch gegen ihre Leute, die Kapitalisten par excellence wenden könnte. Das darf man jedenfalls aussprechen: Wäre statt der internationalen Sozialdemokratie eine deutsche Arbeiterpartei gegründet worden, sie hätte für die Arbeiter alles das, was diese an realen Errungenschaften der Sozialdemokratie zu verdanken glauben (und in der Tat verdanken sie ihr einiges), ebenso gut und vielleicht noch mehr erreicht, dem geistigen Niveau nach stände sie aber jedenfalls höher und die entsetzliche Verhetzung der Brüder eines Volkes gegeneinander bestände nicht. Nicht wenig Schuld an der Unerträglichkeit unserer politischen Verhältnisse trägt auch der Parlamentarismus als solcher. Schon Goethe warnte vor ihm, der uns bekanntlich aus England und Frankreich kam: „Wiederum ist für eine Nation nur das gut," sagte er zu Eckermann, „was aus ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen — alle Versuche, irgend eine ausländische Neuerung einzuführen, wozu das Bedürfnis nicht im tiefen Kern der eigenen Nation wurzelt, sind töricht." Und das Bedürfnis nach diesem Parlamentarismus wurzelte nicht in der Nation, er wurde ihm aufgeschwatzt. Es ist denn auch gar keine Frage, daß das geistige Niveau unserer parlamentarischen Versammlungen immer mehr gesunken ist und noch weiter sinken wird, und daß die Unreife des Volkes durch die politische Betätigung nicht etwa aufgehoben, sondern noch vergrößert worden ist. Nicht das allgemeine Wahlrecht ist das Uebel, das ließe sich deutsch modifizieren, der liberale Parlamentarismus selber ist's. Vielleicht hatte Friedrich Wilhelm IV. von Preußen recht, als er eine wirkliche Ständeversammlung für sein Volk wollte. Nun wird es, wenn die

Sozialdemokratie die Oberherrschaft im Reichstage zu gewinnen droht, natürlich an eine Beschneidung des allgemeinen Wahlrechts gehen, das bekannte Buch ‚Wenn ich der Kaiser wär‘ empfiehlt sie ja auch, empfiehlt außerdem eine neue Judengesetzgebung und noch manche Dinge, die unseren Liberalen eine Last auf die Seele wälzen. Es ist ein sehr gescheites Buch, eine Art Leitfaden der vernünftigen Realpolitik der Gegenwart. Für die Zukunft reicht es freilich meines Erachtens noch nicht, da brauchen wir allseitige Ideale — und ich möchte als solche:

1. Ueberwindung des Liberalismus durch einen entschiedenen Nationalismus,
2. Ueberwindung des Mammonismus durch Rückkehr zur Religion

empfehlen.

Darüber, daß der Liberalismus weg muß, kann kein Zweifel mehr bestehen. Aber können wir ihn durch etwas vollwertiges Neues, das der Nation einen neuen Aufschwung gibt, ersetzen? Ich glaube doch, der Nationalismus ist bereits gut fundiert und hat eine Menge neuer fruchtbarer Ideen emporgebracht. Sein Fundament bildet die Rassenlehre, gegen die ja namentlich das Judentum sehr heftig ankämpft — um freilich für uns Klarsehende durch seine Wut nur zu beweisen, daß wir auf dem rechten Wege sind. Die Rassenlehre ist viel älter als man heute gemeinhin weiß: Nachdem sie in früheren Jahrhunderten als Rassegefühl unbewußt das gesamte Leben der hochstehenden Völker bestimmt hatte, trat sie bald nach der Aufklärung auch ins wissenschaftliche Bewußtsein und schon Alexander von Humboldt schrieb (‚Reise in die Aequinoktialgegenden‘, Kap. 9): „Die Einflüsse des Klimas und aller äußeren Verhältnisse sind ein verschwindendes Moment dem gegenüber, was der Rassencharakter wirkt, die Gesamtheit der dem Menschen eigentümlichen, sich vererbenden Anlagen.“ Daß Ernst Moritz Arndt deutlich sah, daß Hellas und Rom durch Rassenmischung zugrunde gegangen seien, habe ich bereits erwähnt. Auch der von den Juden zu Unrecht als Denunziant verschrieene deutsche Patriot Wolfgang Menzel hat in Rassendingen ziemlich klar gesehen. Etwas wie eine Begründung der Rassenlehre bringt dann Gustav Klemms ‚Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit‘, die von 1843 bis 1852 erschien, und dieses Werk hat auch auf Gobineau hinübergewirkt. Der eigentliche Begründer der Rassenlehre bleibt darum doch dieser, mag man auch sein großes Werk ‚Die Ungleichheit der Rassen‘ jetzt in manchen Punkten bestreiten können und seinen Pessimismus nicht

teilen. Houston Stewart Chamberlain hat darauf mit seinem Werke ‚Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts‘ die Rassenprobleme jedem gebildeten Deutschen vertraut gemacht, und wenn man ihm auch Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen hat, so ist darauf einfach zu entgegnen: So wissenschaftlich wie Herder in seinen ‚Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit‘ ist Chamberlain immer noch, er hat dieses veraltete Werk mit dem seinigen geradezu abgelöst. Es ist überhaupt eine Torheit, von solchen genial kombinatorischen Geistern die Exaktheit in jedem Detail zu verlangen, auf die großen Leitgedanken kommt es an. Im übrigen ist die Unterlage Chamberlains keineswegs unsicher, und die Forschungen von Woltmann, Wilser usw., auch von französischen Rassegelehrten haben wertvolle Ergänzungen gebracht. Wir dürfen sagen, daß wir heute auf einigermaßen sicherem Boden schreiten, soviel auch noch zu tun übrig bleibt. Die Juden natürlich, um es nochmals zu sagen, sind von der neuen Rassewissenschaft nicht sehr erbaut, obwohl gerade sie das beste Beweismaterial für die Rassetheorien ergeben. Sie entsinnen sich wohl alle der Szene, die im vorigen Jahre der Jude Dr. Franz Oppenheimer in einer Gelehrtenversammlung dadurch hervorrief, daß er jedes Rassemerkmal, noch dazu in ungeziemender Weise, leugnete. Man braucht ja aber nur einen reinen Germanen, einen ausgeprägten Juden und einen typischen Japaner nebeneinander zu stellen, um jedermann einsehen zu lassen, daß Rasse eine Tatsache, nicht bloß ein Begriff, oder gar ein leeres Wort ist. Die Art und Weise, wie jüdische Gelehrte wie Finot, Maurice, Fischberg usw. gegen die Rassenlehre arbeiten, hat mich denn auch geradezu lachen gemacht. Fischberg beispielsweise bringt Porträts amerikanischer Juden, die gar nichts Jüdisches haben — nun, daß die Photographen das Jüdische wegretouchieren können, wissen wir auch von deutschen Judenbildern. — Soviel steht heute vor allem fest, daß es die Rasse ist, die die Tendenz des gesamten Lebens der Völker ergibt. Wenn die Tendenz des jüdischen Lebens die Gewinnsucht, die des deutschen trotzalledem die Sehnsucht nach wahrer Kultur, nach durchgeistigtem Leben ist, so ist das Rasseerbteil, und dieses germanische Rasseerbteil wollen wir Deutschen uns erhalten, mögen wir auch nicht mehr reine Germanen sein. Germanisch rassenhaft bestimmt sind wir, wie ich das schon in meinem Buch ‚Rasse‘ ausgeführt habe, auf alle Fälle, auch heute noch, und wir wollen das bleiben. Es besteht auch die Möglichkeit, unserem Volksorganismus die germanischen Rassebestandteile zu erhalten, ja sie zu mehren, sie reiner zu entwickeln. Nehmen wir an, der deutsche Adel besänne sich al-

gemein wieder darauf, daß seine Hauptaufgabe sei, eine germanische Rassenauslese darzustellen, und er schlösse die verjudeten Elemente, indem er sich einen besonderen Verband schüfe, von sich aus — das wäre doch schon wieder ein großer Fortschritt, und wer will's ihm wehren, so vorzugehen, wer kann dem grundbesitzenden Adel groß schaden? Ferner: Ließe sich der Bauernstand nicht bis zu einem hohen Grade auf dem Lande befestigen, wenn man die schon von Ernst Moritz Arndt vorgeschlagenen Bauernmajorate oder -minorate schüfe? Gewiß, man darf nicht alles Land festlegen, ein Teil muß immer erwerbbar bleiben, damit tüchtige Elemente emporkommen können, aber die Hälfte des Bodens einer Nation können recht wohl festgelegt sein, das erhielte uns die gute Rasse, denn zuletzt handelt es sich doch um die Menschen, die auf den Gütern sitzen, nicht um diese selbst. Ich halte im Osten auch die innere Kolonisation für möglich; so wertvoll mir das Bestehen des deutschen Großgrundbesitzes erscheint, für den polnischen Adel habe ich nicht viel übrig und sähe sehr gern deutsche Bauern auf seinem Grund und Boden. Vielleicht könnte man im Osten nach der Weise der alten Römer Militärkolonien schaffen, Kolonien von Militäranwärtern, die nach einigen Arbeiterjahren Stellen bekämen — diese Leute und ihre Frauen müßte man sich dann auch etwas auf ihre Rasse ansehen. Ausgeschlossen wäre vielleicht auch nicht die Herbeiziehung germanischer Kolonisten aus Schweden und Norwegen. Jetzt wandern aus diesen Ländern viele gute Elemente nach Nordamerika aus und gehen dort in dem großen Völkermischbrei unter — wir Deutschen aber könnten diese evangelischen Rasseverwandten sehr wohl gebrauchen. Freilich, so lange fast alle unsere europäischen Nachbarn die Nachrichten über Deutschland aus dem ‚Berliner Tageblatt‘ und der ‚Frankfurter Zeitung‘ beziehen und von ihnen ein Zerrbild unserer Verhältnisse überliefert erhalten, werden diese Leute nicht zu uns kommen wollen. Aber da läßt sich aufklären, durch Anschauunggeben. — Auch den Arbeiterstand braucht man, so sehr er unter dem Einfluß der verjudeten Sozialdemokratie steht, noch nicht aufzugeben: Er birgt in vielen Gegenden unseres Vaterlandes noch starke germanische Elemente in sich, und bei diesen ist Aussicht, daß sie sich einmal besinnen. Die ländlichen Arbeiter dann lassen sich durch manche ihnen gewährte Vorteile festhalten, durch kleine Rentengüter usw. Mir schwebt sogar eine allgemeine, systematische Neuansiedlung auf Erbpachtstellen (etwa von Kreis- und Provinzwegen, nicht von Privaten aus) vor, die sehr gut wirken würde. Natürlich würden die Herren Demokraten über

sie als eine neue Form der Leibeigenschaft schreien, aber die läßt man eben schreien, viel was anderes können sie ja überhaupt nicht. Für die in die Stadt abziehenden jungen Arbeiter müßte dann von diesen eine Abgabe an das Land, die Heimatgemeinde geliefert werden, jedenfalls so lange, bis sich der Arbeiter verheiratete und selbständig machte. Das sind natürlich alles nur vorläufige Vorschläge, aber sicherlich doch erörterbare — es läßt sich sehr viel machen, wenn man nur will und ein praktischer Kopf solche Dinge übernimmt. Das Bürgertum ist, da es doch nicht allgemein auf Geldheiraten angewiesen ist, in der glücklichen Lage, selbständig auf Rassenverbesserung hinarbeiten zu können. Erfüllt es sich nur mit unseren rassischen Idealen (ich verweise auf das Buch ‚Wen soll ich heiraten‘ von Schmidt-Gibichenfels), dann wird bei Heirat und Kinderzucht das Notwendige nicht verfehlt werden, dann wird der Mann die Augen auf haben, ehe er den Bund fürs Leben schließt, und der Vater seine Kinder so ziehen, daß es zum Heile des deutschen Volkes ausschlägt. Freilich ist, wenn wir wirklich wieder empor kommen sollen, doch wohl auch noch nötig, daß uns die Geschichte eine große und schwere Aufgabe stellt, je schwerer, desto besser. Ich denke da beispielsweise an einen Krieg mit Rußland. Nicht, daß ich die Russen haßte; ich kenne ihre Literatur recht gut und liebe das Volk weit mehr als die Polen. Aber gesetzt den Fall, Rußland im Bunde mit Frankreich fiele einmal über uns her (wie das doch immerhin möglich ist), sollten wir das, nachdem wir gesiegt, ungestraft hingehen lassen, sollten wir die ungeheuren Opfer an Gut und Blut nicht wieder einzubringen suchen? Und sie ließen sich einbringen: Wir müßten das ganze westliche Rußland, ungefähr das Gebiet, das einst das Königreich Polen bildete, das Land, das im Osten von Düna und Dnjepr begrenzt wird, für uns nehmen und es rücksichtslos germanisieren. Nun sagen Sie natürlich, der Mann ist ein Phantast, aber ich bin es kaum in dem Maße, als es scheint. Wohl ist das uns angrenzende Polen im engeren Sinne schon ziemlich stark bevölkert, aber das weiter entfernte westrussische Gebiet ist es nicht, da sind auch noch große Sümpfe zu kultivieren, und ich halte es recht wohl für möglich, neben jeden polnischen, littauischen und ruthenischen Einwohner einen deutschen zu stellen. Nun denken Sie sich das ganze weite Gebiet mit Militärkolonien überzogen, denken Sie sich die zahlreichen Juden, die sich dort finden, in Odessa auf Schiffe gesetzt und nach dem von dort nicht allzufernen Palästina, der Stätte ihrer Sehnsucht, befördert — doch ich merke, die Phantasie — ich bin ja ein Stück Dichter — fängt jetzt wirklich mit mir an durchzu-

gehen. Nur das möchte ich doch noch mit aller Entschiedenheit aussprechen, daß unsere Zukunft nicht, wie das bekannte Wort will, auf dem Wasser, daß sie auf dem Lande liegt. Wir brauchen Boden, wir brauchen eine schwere Kolonisationsaufgabe, um wieder zu gesunden. Niemals war Deutschland größer, als da es unter Sachsen, Saliern und Hohenstaufen zur Eroberung des ostelbischen Landes auszog. So etwas müssen wir wieder unternehmen, und der Verfall wird von selbst vorübergehen. Not und schwere Arbeit machen den Mann und das Volk. Gewiß, wir werden keinen Krieg gegen Rußland heraufbeschwören, aber wer sagt uns, ob wir nicht einmal an dessen Stelle oder doch mit ihm gegen das Mongolentum ausziehen müssen, das die Welt, wie schon einmal, zu überziehen droht? Daß China einst Japan verfallen und ihm unter strengerer Zucht gewaltige Kriegsheere und noch gewaltigere Arbeiterheere zur Vernichtung der ganzen europäischen Industrie liefern wird, liegt doch beinahe schon auf der Hand. So wäre es gut, wenn sich unter Deutschlands Vorherrschaft ein großer mitteleuropäischer Staatenbund bilden könnte, der seine Vorposten an Düna und Dnjepr und am schwarzen Meere hätte und unter Umständen bis zum Altai und Tianschan ziehen könnte.

Freilich, die äußere Macht tut es nicht: Wenn ein Volk wirklich gesunden, wirklich wieder stark werden soll, dann muß die Kraft von innen kommen. Unsere Zeit steht im Zeichen des Verkehrs, hat man gesagt — wie wär's, wenn sie sich, nachdem bei dem ewigen Verkehr nicht viel Gescheites herausgekommen, nun einmal unter das Zeichen der Einkehr stellte, der religiösen Einkehr, des Glaubens? Ich sehe keinen anderen Weg, den Mammonismus zu überwinden, als den der Religion. Und zwar will ich die wirkliche Religion, nicht bloß die Weltanschauung mit religiösen Elementen — es ist charakteristisch für die Begriffsverwirrung unserer Zeit, daß sie diese beiden Dinge immer durcheinander bringt, die rein menschliche, meinetwegen auch wissenschaftliche Zurechtlegung der Dinge dieser Welt und den auf Offenbarung beruhenden Glauben. ‚Offenbarung‘ sage ich, Sie dürfen nun aber nicht meinen, daß ich ‚orthodox‘ im gewöhnlichen Sinne sei, nein, mir ist der Anthropomorphismus der Religion sogar verhaßt, und das Opfer des Intellekts will ich auch nicht bringen. Aber ebenso verhaßt ist mir die Ueberhebung der modernen Bildung, die das bißchen menschliche Vernunft und Verstand zum Maß aller Dinge erhebt, die den ungeheuer tiefen mystischen Hintergrund der Welt einfach wegschaffen möchte. Den will ich halten und auch die Autorität und die Mittlerschaft Christi,

das Christentum überhaupt, das auf dem Worte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich" beruht — denn wenn wir das nicht festhalten, meine ich, so versinkt alle Religion, so bleibt nur Weltanschauung übrig, so müssen wir, wenn wir konsequent sein wollen, die Kirchtürme abtragen und die Kreuze von den Gräbern reißen, das Schlimmste aber: Wir werden auch die Liebe als Weltprinzip nicht festhalten können. Wie Christus Gottes Sohn ist, das weiß ich nicht, daß er es ist, das glaube ich, hadre natürlich aber nicht darum mit anderen, die es nicht glauben. Auch den christlichen Begriff ‚Sünde' halte ich fest, möchte ihn nicht ausschalten, wie die moderne freigeistige Menschheit; denn wir brauchen ihn, daß wir demütig vor Gott bleiben, so stolz wir auch unser Haupt als deutsche Volksgenossen tragen. Was den Menschen Christus anlangt, so bin ich der Ansicht, daß er recht wohl ein Arier gewesen sein kann, es wohnten nachweislich Arier, wie die Amoriter, im Lande Palästina, und den schroffen Gegensatz, in dem Christus zum Judentum steht, kann ich mir nicht anders erklären. Aus dem Ariertum Christi aber leite ich dann das Recht ab, das Christentum noch deutscher zu machen, als es schon Luther gemacht hat. Immer mehr Deutschchristentum, immer weniger Judenchristentum! Dabei denke ich nicht im Traume an neue Kirchen, eher an große Laienvereine zwischenkirchlicher Natur, die zunächst einmal die Erfüllung der Pflichten gegen die Kirche verlangen, dann freilich auch ihr nationales geistiges Leben, das ja auch von Gott kommt, leben. So wäre vielleicht auch noch ein Ausgleich zwischen Katholiken und Protestanten möglich, denn diese Deutschchristen würden sagen: Wir streiten nicht mit unseren Brüdern. — Doch ich verliere mich auch hier in Phantasien. Das nur halten Sie fest: Den Mammonismus überwindet man nur mit Religion!

Was nun zunächst nötig ist? Das ist doch vor allem der Kampf gegen das Judentum. Er ist sicherlich schwer, er erfordert zwei Eigenschaften, die im heutigen Deutschland nicht mehr allzuhäufig sind: Unbeirrbare Wahrheitsliebe und Mut! Gewinnen wir Deutschen die zurück, so ist der Kampf nicht aussichtslos, trotz der jüdischen Macht. Aber wir haben keine Presse, wirft man mir entgegen, wir können die Wahrheit kaum sagen, denn, in unseren wenigen Blättern gesagt, verhallt sie. Wir haben auch keine Mittel, das, was wir für nötig halten, durchzuführen. Zudem sind wir als Antisemiten verachtet. — Dann kehrt, sage ich, den Spieß um und seid stolz darauf, daß ihr Antisemiten seid, machts, wie die alten Protestanten und Geusen, die den Schimpfnamen der Gegner

als Ehrennamen annahmen! Der heutige Antisemitismus ist nicht verächtlich, die Gebildeten, die Handwerker und Bauern, die ihn hegen, sind geradezu die besten Elemente des deutschen Volkes, denn sie wollen nichts für sich als weiterleben, nicht erdrückt werden durch die Juden und Judengenossen und sie denken an ihr Volkstum. Wer in unserer Zeit nicht Antisemit ist, der ist auch kein guter Deutscher. Geistig gesehen ist der heutige Antisemitismus bewußter Nationalismus, dessen Grundprinzip lautet: Nicht, wie verdienen wir möglichst viel Geld, sondern wie erhalten wir unser Volk gesund und kräftig, ist der Gedanke, der jedem Politiker, jedem Volksgenossen vorschweben soll. Das sind ihm die wichtigsten Stände, die ihm die Existenz des Deutschtums und seines tiefsten Wesens am besten verbürgen. Und er hat neue Ideen, er will das deutsche Volk und seine Stände wieder organisch auferbauen, er will neue organische Lebensformen schaffen, n e u e Lebensformen schaffen, nicht etwa alte überlebte galvanisieren, so sehr er am g u t e n Alten hängt. Er harrt auf den neuen großen deutschen Mann, der die Aufgabe, die Bismarck auf dem Gebiet des inneren Volkslebens hinterlassen, löst, tut aber auch, so lange dieser ausbleibt, seine Pflicht. Zu diesem Nationalismus schwöre, deutsche Jugend, er kann dir geben, was du brauchst, er leugnet die Vergangenheit nicht, aber er weist in die Zukunft. Niemals hat ein aufkommendes Geschlecht so große Aufgaben zu erfüllen gehabt wie das heutige; davon, wie sich die jetzige neue Generation entwickelt, hängt das Heil unseres Vaterlandes ab. Es ist die höchste Zeit, daß sich das deutsche Volk wieder auf sich selbst besinnt, so, wie in den letzten Jahrzehnten, geht es nicht weiter. Selbstverständlich, nicht jeder ist zu hohem Wirken berufen, aber sich selbst kann jeder zu einem guten Deutschen erziehen und als solcher eine große Menge Kleinarbeit leisten, die uns vorwärts bringt. Schon gibt es eine ganze Reihe nationaler Verbände, Deutschbund, Hammerbund, Germanenbund usw., in denen man seinesgleichen findet, und von denen aus man weiterarbeiten kann. Was würde es z. B. schon bedeuten, wenn man die schlechte jüdische Presse aus Bürger- und Bauernhäusern wegbringen könnte — und das ist zu machen! Wegen der Zukunft sind wir ganz ruhig, sobald nur eine entschlossene deutsche Minorität da ist — und sie ist jetzt im Werden. Auch gilt ja noch das alte Wort: „Wer Wind säet, wird Sturm ernten“ — ich will's im bösen Sinne für die Juden brauchen, die gerade genug Wind gesäet haben, um einen furchtbaren Sturm auf sich herabzuziehen. Nein, er soll sie nicht vernichten: Wir wollen sie nicht totschlagen, wir wollen sie nicht aus dem Lande

treiben, aber wir wollen nichts mehr mit ihnen zu tun haben, wollen reinliche Scheidung von ihnen auf allen Gebieten. Unser deutscher Sturm aber soll ein reinigender und belebender Frühlingssturm sein, nach Ernst Moritz Arndts Wort:

„Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!“

Das walte Gott!

Nachwort
Der Zusammenbruch

In den ‚Deutschvölkischen Blättern‘ wurde vor einiger Zeit unter der Ueberschrift ‚Dichter und Prophet‘ eine Anzahl Stellen aus meinen Werken abgedruckt, die deutliche Voraussagungen enthalten. Da fand sich außer der Schilderung eines Luftschiffeinfalls in England aus meinem ‚Dummen Teufel‘ von 1899 der Schluß des ersten Vorworts zu meiner ‚Geschichte der deutschen Literatur‘ 1901: „Ist doch vielleicht die Zeit nahe, wo deutsche Natur und Kultur die letzte und schwerste Probe zu bestehen haben wird“, ferner eine Aeußerung über das Heraufdrohen der Herrschaft der Sozialdemokratie von 1910 und endlich aus dem ‚Deutschen Verfall‘ die Aufzeigung der Möglichkeit, daß Rußland im Bunde mit Frankreich über uns herfalle. Ich halte mich selber für nichts weniger als einen Propheten, aber, wie ich das ja auch im ‚Deutschen Verfall‘ ausgesprochen habe, für einen guten ‚Realisten‘, der die Dinge richtig schaut, und so wundere ich mich keineswegs, daß reichlich 1½ Jahre, nachdem ich von dem Ueberfall gesprochen, der Weltkrieg da war, daß am Schlusse desselben mit der Revolution die Herrrschaft der Sozialdemokratie heraufkam, und daß eben jetzt deutsche Natur und Kultur die letzte und schwerste Probe zu bestehen haben — man sieht noch nicht, mit welchem Erfolge. Der deutsche Verfall war für den scharfen und unbeirrbaren Blick zweifellos deutlich erkennbar, und der Zusammenbruch mußte eintreten, wenn nicht, wie es auch schon im ‚Deutschen Verfall‘ ausgesprochen war, die Geschichte uns eine große und schwere Aufgabe stellte, bei deren Durchführung unser Volk wieder gesundete.

Die große und schwere Aufgabe hat uns die Geschichte mit dem Weltkriege gestellt, aber leider hat unser Volk versagt, das ganze Volk, die oberen Klassen so gut wie die unteren. Realisten wie ich sahen sofort bei Beginn des Krieges, als unter Englands Führung ein Volk nach dem andern gegen uns losbrach, daß es sich für uns Deutsche um Sein oder Nichtsein, um den vollen Sieg, Sicherung unseres völkischen Seins auf Jahrhunderte, oder Untergang handle, und sie zogen auch die Folgerungen aus dieser Alternative: Schon vom 6.—9. August 1914 schrieb ich z. B. meine politische Denkschrift ‚Der Siegespreis oder Westrußland deutsch‘,

in der im Anschluß an die Ausführung im ‚Deutschen Verfall‘ S. 42—44 die Eroberung Westrußlands als Kriegsziel hingestellt wurde: „Wir brauchen Boden, wir brauchen eine schwere Kolonisationsaufgabe, um wieder zu gesunden. . . . . Werden wir uns doch endlich einmal klar darüber, wie unsere europäische Lage ist. Da sitzen wir, über 67 Millionen Deutsche, in einem nur 10 000 Quadratmeilen großen Lande, rings von Feinden umgeben (denn die slawischen Völkerschaften Oesterreichs sind ja doch auch unsere Feinde, wenn sie auch jetzt anders tun) und können uns je mehr desto weniger ‚rücken und rühren‘. Größere Ackerbaukolonien haben wir, mit einziger Ausnahme von Südwestafrika, nicht, sind also im allgemeinen gezwungen, im Lande zu bleiben und aus Bauern immer mehr Industriearbeiter zu werden, ohne doch bei der Feindseligkeit der übrigen Welt die Sicherheit des Absatzes für unsere Erzeugnisse zu haben. Welches Los wartet da unser! Selbstverständlich ist mir sehr wohl bekannt, daß zurzeit im deutschen Volke keine Sehnsucht nach Landarbeit vorhanden ist, daß die Landflucht und der Zug in die Großstadt immer noch nicht aufgehört haben, daß die Großstadtkultur uns auch bereits einen starken Geburtenrückgang gebracht hat. Eben darum aber, weil sich bei uns die ersten stärkeren Anzeichen des Verfalls zeigen, müssen wir auch unsere nationale Existenz auf eine neue Grundlage stellen, müssen zum Landbau, der noch um 1860 den größten Teil unserer Bevölkerung beschäftigte und nährte, zurückkehren, müssen ihm neue gewaltige Aussichten eröffnen. Das täte die Eindeutschung Westrußlands. Sie ist auch rein politisch eine Notwendigkeit. Wenn wir jetzt Frankreich und Rußland niederzwingen, aber nicht dauernd schwächen, werden wir dann nicht in dreißig, vierzig Jahren den nämlichen Weltkrieg wieder haben, werden sie dann nicht wieder über uns herfallen und vielleicht, da wir dann als Industrievolk noch umso mehr geschwächt sein werden, mit viel größerer Aussicht auf Erfolg? Sollen wir denn den Kampf um Sein oder Nichtsein immer wieder, bei der Lage, in der wir uns durch unser in der Mitte Europas liegendes enges Land befinden, ad infinitum führen?“ Die Denkschrift blieb keineswegs bei Allgemeinheiten stehen, sie ging auf alle Einzelheiten, die Polen- und Judenfrage z. B., ein, wiederholte aber immer wieder die Hauptsache: „Für ganz außerordentlich wichtig halte ich das Werk vor allem auch wegen seiner Rückwirkung auf Deutschland. Wir Deutschen hätten wieder Raum, Licht, Luft, wir brauchten keinen Feind auf der Welt mehr zu fürchten. Und unsere jammervollen inneren Streitigkeiten würden dann ja

wohl endlich aufhören, zumal bei der großen nationalen Aufgabe die Interessen der einzelnen und des Volkes einmal zusammenfielen. Mit Juden und Judengenossen, die bloß an ihren Geldbeutel denken, wäre die Arbeit überhaupt nicht zu tun, Liberalismus und Sozialdemokratie hätten zu begreifen, daß sie sich andere Ideale anschaffen müßten. Doch über diese Dinge würde später noch genug zu reden sein. Jetzt müssen wir den Sinn vor allem auf den Siegespreis selber lenken, müssen erkennen, was die Eroberung Westrußlands für uns als Nation bedeuten, welche hohen Aufgaben sie uns stellen würde. Noch einmal: Deutschland und Oesterreich würden durch sie wirklich die Leiter des Weltgeschicks und doch wieder, durch die schwere Arbeit, so gebunden, daß Uebermut und Verfall sicher auf hundert Jahre ausgeschlossen wären. Für alle ernsten Männer, alle wirklich arbeiten Wollenden würde es eine Lust zu leben sein. Unsere ganze deutsche geschichtliche Entwicklung fordert auch den kühnen Schritt: Wie wir durch die Eroberung Ostelbiens erst eigentlich ein großes Volk geworden sind, so würden wir durch die Eroberung Westrußlands erst wirklich ein Weltvolk werden. Auf zehntausend Quadratmeilen zusammengepreßt, können wir es garnicht.“ Westrußland ist durch unser tapferes Heer und durch den Zusammenbruch Rußlands dann wirklich erobert worden, noch weiter, als ich gedacht, aber die Voraussicht und den Mut, auf diese Eroberung unsere deutsche Zukunft zu gründen, haben unsere Regierenden und auch das deutsche Volk niemals gehabt. Schon drei Wochen nach seinem Erscheinen ist mein ‚Siegespreis‘ verboten worden und bis ins Jahr 1918 hinein geblieben, weil in ihm die Polen- und die Judenfrage berührt waren. Auf Polen und Juden nahmen die Bethmänner Rücksicht, vom deutschen Volke, von Notwendigkeiten für dieses wußten sie nichts.

Selbstverständlich kann man heute noch nicht ohne Erbitterung über die Unterlassungssünden reden, die von Beginn des Weltkrieges an begangen worden sind, aber man soll seiner Erbitterung auch ruhig den Lauf lassen: Es ist das Schlimmste, was es gibt, wenn ein Volk um seine ganze Zukunft gebracht wird, und die, die das tun, einerlei, ob aus Schwäche, Blindheit, Verkehrtheit, Uebelwollen, haben nicht den geringsten Anspruch auf Schonung. Ich bezweifle nicht, daß Kaiser Wilhelm II. immer das Beste gewollt hat, aber er war eitel und schwach und ein schlechter Deutscher, da er mit den Juden lief und die entschieden deutschvölkisch Gesinnten während seiner ganzen Regierungszeit zurückdrängte. Hätte er dem Judengenossen Bethmann, der aus dem kapitalistischen Ge-

sichtskreise nie herausgekommen ist, zu Anfang des Krieges den Abschied gegeben und einen entschlossenen deutschen Mann, etwa Tirpitz (der nicht umsonst von Juden und Judengenossen so bitter gehaßt wird) zum Reichskanzler genommen, hätte er ein großes, nationales Kriegsziel aufgestellt und den Willen aller Deutschen dafür gewonnen, der Sieg wäre, da unsere Heeresorganisation sich jahrelang bewährt hat, ganz Gewaltiges geleistet worden ist, sicher unser gewesen. Aber es blieb bei schönen Worten, wie dem „Ich kenne keine Parteien mehr, nur noch Deutsche", das vor allem zum Judenschutz hat dienen müssen, zu Ideen und staatsmännischem oder völkischem Handeln kam man nicht. Im Gegenteil, man war nach wie vor im Judenbann: Bei den Lieferungen wurden die gewandten Schieber zweifelsohne bevorzugt, und in die Kriegsgesellschaften, die bald, die meisten wahrscheinlich auch ohne innere Notwendigkeit, gegründet wurden, kamen auch fast nur Juden hinein — ich halte mich als Nichtvolkswirtschaftler nicht für berufen, über diese Institute und ihre Arbeit ein letztes Urteil abzugeben, aber daß sie die gute Stimmung im Volke immer mehr zerstört haben, ist wohl Tatsache. Hoffentlich kommt der Tag gründlicher Abrechnung mit ihnen doch noch, trotz der Revolution. Daß auch viele unserer lieben Blutsgenossen dann während des Krieges vielfach mit gewuchert und mit gegaunert haben, wollen wir selbstverständlich nicht bestreiten, der deutsche Verfall war eben da, kein Stand mehr frei von ihm. Und darauf begann auch das politische Kriegsgeschäfte-machen, die Demokratie hielt die Zeit für gekommen, neue Volksrechte zu ergaunern, die aber zuletzt natürlich alle auf die feste Begründung der Herrschaft der internationalen Plutokratie hinausliefen. Man wird den Ausdruck ‚ergaunern' vielfach zu stark finden, ich glaube aber doch, daß er angebracht ist: Wenn ein Volk in Not ist, wenn es sich um seine ganze Zukunft als solches handelt, dann macht man keine Parteigeschäfte, dann läßt man die inneren Fragen ruhen, dann denkt man an nichts anderes als den notwendigen Sieg. Herr von Bethmann Hollweg freilich wollte die Neuorientierung, und der Kaiser ließ sich auf die abschüssige Bahn leiten, die zum Abgrunde führte: Bald hatten wir demokratische und jüdische Minister, von denen das eine, was nottat, unmöglich zu erwarten war, unter denen aber die Zerstörung des Werkes Bismarcks eilig von statten ging. Man hat dann gesagt, daß uns das alte System den Zusammenbruch gebracht habe. Das zu behaupten ist eine unglaubliche Frechheit; ganz Deutschland weiß ja doch, daß das alte System von Anfang 1917 an systematisch abgebaut worden ist, nachdem der

jüdische Demokrat Professor Dr. Hugo Preuß in seinem Buche vom Obrigkeitsstaate 1916 dazu die Schlagworte geliefert. Und ebenso ist es eine Frechheit, von Junkerherrschaft in dem alten Deutschland zu reden. Selbst in dem alten Preußen war sie, von einigen kurzen Perioden abgesehen, nie (man sehe sich nur den typischen preußischen Geheimrat an), und noch weniger in dem neuen Deutschen Reiche Bismarcks; unter der Regierung Wilhelms II. aber hat stets der Kapitalismus, das heißt im Grunde: der Jude geherrscht.

Und der Jude ist es auch zuletzt gewesen, der uns die demokratische Neuorientierung, die Niederlage, die Revolution gebracht hat. Schlimmer noch als die Einführung der Demokratie war, vom Standpunkte deutschen Volkstums aus gesehen, die Verhinderung des Sieges aus internationalen Gründen, bei der der verjudete Freisinn, die verjudete Sozialdemokratie und das katholische Zentrum als Mehrheitsparteien zusammengingen. Hatte die Regierung, indem sie unsere Luftflottille und dann auch die U-Boote nicht von Anfang an mit der möglichen und notwendigen Tatkraft vorgehen ließ, schon schwer gefehlt, so war das Bestreben der Mehrheitsparteien, den sogenannten Verständigungsfrieden herbeizuführen, noch umso verderblicher, geradezu Vaterlandsverrat, da man die Gegner doch kannte, sie auch nicht einen Augenblick ihre Pläne im Zweifel ließen. Der 19. Juli 1917, an dem die berüchtigte Erklärung im Reichstage erfolgte, wird ein Tag deutscher Schmach für ewige Zeiten bleiben, und das katholische Zentrum, das durch sein Mittun die Niederlage der deutschen Gesinnung entschied, wird den Namen Judaspartei nie wieder los werden. Dann kam die gemeine Bekämpfung der Alldeutschen und der Vaterlandspartei, von welch letzterer jeder ehrliche Mensch sagen muß, daß sie nie das Maß verloren hat, daß es nur das schlechte Gewissen ihrer Gegner war, das sie verächtlich zu machen strebte. Man wollte nicht, daß Deutschland siege, wollte es vor allem nicht im Interesse des Alljudentums, das dann große Verluste und sehr unsichere, vielleicht sogar böse Zukunftsaussichten gehabt hätte, und wenn auch viele Deutsche in den Mehrheitsparteien das tiefere Motiv wohl auch nicht erkannten, wir müssen sie doch alle mit verantwortlich machen, da sie doch alle im Dienste des bekannten Menschheitsschwindels gestanden haben, über den jeder Deutsche, wenn nicht früher, doch nach Ausbruch des Weltkrieges unterrichtet sein mußte. Nun ward das ganze deutsche Volk sozusagen mit Friedenssehnsucht durchseucht und die Seuche dann leider auch an die Front getragen. Gewiß wäre das deutsche Volk noch gesund gewesen, die Verseuchung

wäre nicht gelungen, man hätte den Siegeswillen, der in den ersten Jahren trotz der elenden Regierung und der beginnenden Nöte da war, sozusagen als festen Panzer um sich gehabt und nicht geruht und gerastet, bis das Ziel erreicht worden. Es wurde ja im Osten auch erreicht, nur dann wieder durch die Kühlmann-Friedensschlüsse aufgehoben, und im Frühjar 1918 tat sich auch im Westen noch einmal die Aussicht auf Sieg auf. Aber dann kam das Stocken, darauf der Rückzug, endlich der Zusammenbruch im Bunde mit der vollkommenen Demokratisierung und kurz darauf die Revolution. Noch sehen wir Deutschen über alle diese Vorgänge nicht ganz klar, aber das steht doch schon fest, daß zu der ‚pazifistischen' Verseuchung dann auch noch die bolschewistische getreten ist, daß man die Revolution mit russischem Gelde vorbereitet hat. Wäre Wilhelm II. ein Mann gewesen, er hätte den Reichstag nach dem 19. Juli 1917 nach Hause geschickt und nationale Männer berufen, er hätte wenigstens im Oktober 1918, als der bevorstehende Zusammenbruch deutlich wurde, wie ihm auch geraten worden ist, einen militärischen Diktator ernannt und dem Bürgertume Waffen gegeben, aber er versagte auch im letzten Augenblicke vollständig, und so brach Bismarcks Gründung zusammen und ging der Weltkrieg verloren. Das deutsche Volk aber (dessen Beste freilich gefallen waren) bewies, daß es eines Bismarcks nicht würdig gewesen und — beweist es noch heute jeglichen Tag.

Das ist der Zusammenbruch, wie ich ihn schaue — ich glaube nicht, daß ich einst umzulernen brauche, daß die Weltgeschichte einst anders urteilen wird als ich. Deutschland konnte durch den Gewinn des Weltkrieges seine Zukunft in alle Ewigkeit sichern, konnte eine wirkliche Weltmacht werden und zugleich dem Geist seines besten Volkstums im Innern wieder die Herrschaft bereiten, aber der Kaiser, die Regierenden und dann auch der größte Teil des Volkes versagten, eben, weil sie nicht mehr deutsch und volksgesund waren, weil sie im Banne des internationalen Kapitalismus standen, der die Maske eines volksbeglückenden Demokratismus umzubinden pflegt, aber doch zuletzt nichts weiter als Plutokratismus ist. Auch die Sozialdemokratie stand in seinem Banne, sie hat immer, wie ich schon des öftern hervorgehoben habe, kapitalistische Ideale gehabt, nur daß sie den Segen für die Arbeiterklasse flüssig zu machen hoffte statt für die wenigen Kapitalisten. Nun tritt ihr freilich der Kommunismus auf die Ferse, der einstweilen rein zerstörerisch ist, den ganzen Segen in Rauch aufzulösen droht. Ich will hier die gegenwärtigen Zustände nicht des näheren schildern, will nur

bitten, die Ausführungen meines ‚Deutschen Verfalls‘ nun nach dem Zusammenbruch noch wieder mit Nachdenken zu lesen: Hat man uns nicht wirklich das Mark aus den Knochen gesogen und die Seele gestohlen? Ist das heutige deutsche Volk, das in all dem Elend, unter der Zuchtrute des harten Auslands doch noch sich selber zerfleischt und — seinem Vergnügen nachjagt, noch der Väter würdig? Und glaubt man wirklich, daß die demokratische neue Verfassung und die Sozialisierung (wenn sie die Juden außer bei der Schwerindustrie und beim Großgrundbesitz zugeben) uns helfen können? Ich habe zum Schluß meines Vortrags zwei Dinge für die deutsche Erneuerung vorgeschlagen:

1. Ueberwindung des Liberalismus durch einen entschiedenen Nationalismus,
2. Ueberwindung des Mammonismus durch Rückkehr zur Religion,

und ich bin so frei, beide auch für die neue deutsche Republik zu empfehlen, nur daß ich statt Liberalismus jetzt Demokratismus sage. Der Demokratismus, wie er den meisten Deutschen jetzt vorschwebt, ist ein Unsinn, politische Reife ist nicht einmal bei den Gebildeten erreichbar, geschweige denn beim untern Volke, und ob auch die Verfassungen noch so schön ausfallen und die Schulbildung noch so vorzüglich wird. Das organische Staatsleben entsteht immer nur durch richtige Vertretung der natürlichen Stände, die, wo sie entartet sind, im Geiste des Volkstums wieder hergestellt werden müssen — mit zwei Dritteln Fabrikarbeiter und einem Drittel Bauern kann man, wie ich glaube, einen lebensfähigen Staat überhaupt nicht machen. Das höhere, das Kulturleben eines Volkes bedarf dann, wie meine feste Ueberzeugung ist, immer des Untergrundes der Religion, des religiösen Glaubens, der auch noch ein nationales Gesicht haben muß, mit schwärmenden Menschheitsideen und Begeisterung für Kultur an sich kann man nichts schaffen. Wir Deutschen brauchen also, um uns aus dem Zusammenbruch wieder zu erheben, erstens einen großen Mann, der uns den neuen deutschen Staat aufgrund natürlicher Arbeitsteilung sozusagen schafft, und zweitens einen großen Mann, der uns den Glauben wiedergibt, den alten deutschen Glauben an Gott wohlverstanden, der meiner Ansicht nach immer der Gott Christi bleiben wird, unser Vater. Bis diese beiden Männer kommen — und ich hoffe, daß sie es tun — müssen wir eben Geduld haben.

„Am glücklichsten aber ist dran,
Wer immer noch beten kann.“

Weimar, 15. März 1919.

Reinhold Jubelt, Zeitz.


BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22401 9098